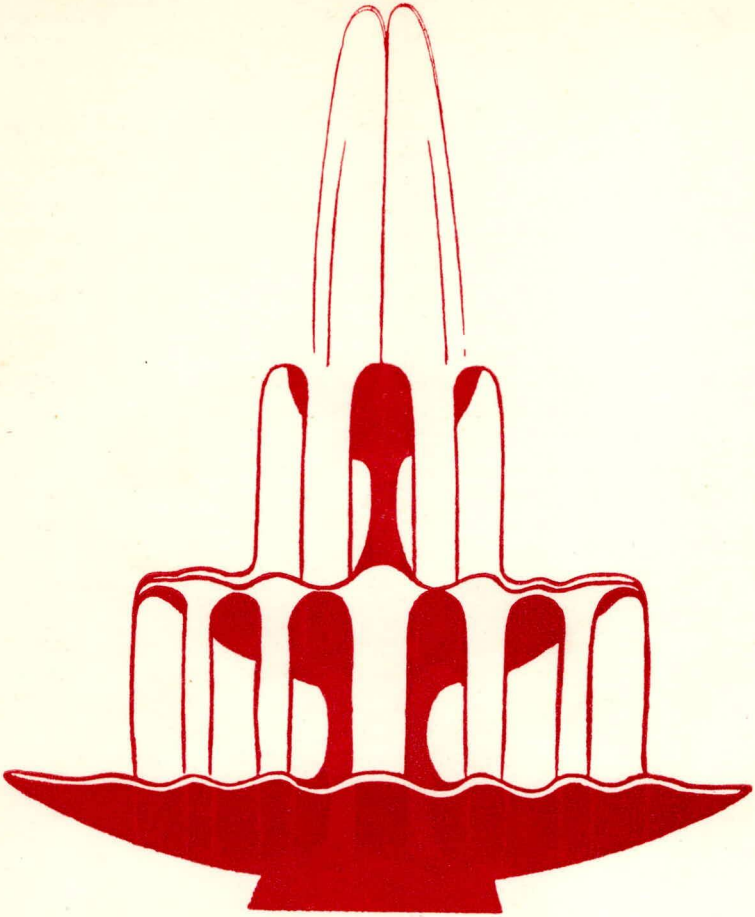

FRAGEN DER FREIHEIT

EINE SCHRIFTENREIHE

17

Das Systemprogramm des deutschen Idealismus

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Frühjahr 1796

Da die ganze Metaphysik künftig in die Moral fällt, wovon Kant mit seinen beiden praktischen Postulaten nur ein Beispiel gegeben, nichts erschöpft hat, so wird diese Ethik nichts anders als ein vollständiges System aller Ideen oder was dasselbe ist, aller praktischen Postulate sein. Die erste Idee ist natürlich die Vorstellung von mir selbst, als einem absolut freien Wesen. Mit dem freien selbstbewußten Wesen tritt zugleich eine ganze Welt — aus dem Nichts hervor — die einzig wahre und gedenkbare Schöpfung aus Nichts. — Hier werde ich auf die Felder der Physik herabsteigen, die Frage ist diese: Wie muß eine Welt für ein moralisches Wesen beschaffen sein? Ich möchte unsrer langsamen an Experimenten mühsam schreitenden Physik einmal wieder Flügel geben. So — wenn die Philosophie die Ideen, die Erfahrung die Data gibt, können wir endlich die Physik im großen bekommen, die ich von spätern Zeitaltern erwarte. Es scheint nicht, daß die jetzige Physik einen schöpferischen Geist, wie der unsrige ist, oder sein soll, befriedigen könne.

Von der Natur komme ich aufs Menschenwerk. Die Idee der Menschheit voran — will ich zeigen, daß es keine Idee vom Staat gibt, weil der Staat etwas Mechanisches ist, so wenig als es eine Idee von einer Maschine gibt. Nur was Gegenstand der Freiheit ist, heißt Idee. Wir müssen also auch über den Staat hinaus: denn jeder Staat muß freie Menschen als mechanisches Räderwerk behandeln und das soll er nicht: also soll er aufhören. Ihr seht von selbst, daß hier alle Ideen, vom ewigen Frieden usw. nur untergeordnete Ideen einer höheren Idee sind. Zugleich will ich hier die Prinzipien für eine Geschiche der Menschheit niederlegen, und das ganze elende Menschenwerk von Staat, Verfassung, Regierung, Gesetzgebung bis auf die Haut entblößen. Endlich kommen die Ideen von einer moralischen Welt, Gottheit, Unsterblichkeit — Umsturz alles Afterglaubens, Verfolgung des Priestertums, das neuerdings Vernunft heuchelt, durch die Vernunft selbst. — Die absolute Freiheit aller Geister, die die intellektuelle Welt in sich tragen, und weder Gott noch Unsterblichkeit außer sich suchen dürfen.

Zuletzt die Idee, die alle vereinigt, die der Schönheit, das Wort in höherem platonischen Sinne genommen. Ich bin nun überzeugt, daß der höchste Akt der Vernunft, der, indem sie alle Ideen umfaßt, ein ästhetischer Akt ist und daß Wahrheit und Güte in der Schönheit verschwistert sind — der Philosoph muß ebensoviel ästhetische Kraft besitzen wie der Dichter Die Menschen ohne ästhetischen Sinn sind unsere Buchstaben-Philosophen. Die Philosophie des Geistes ist eine ästhetische Philosophie. Man kann in

(Fortsetzung 3. Umschlagseite)

Eckhard Behrens
Frankfurt/Main
Freih.-v.-Stein-Str. 22
21. OKT 1960

FRAGEN DER FREIHEIT

Schriftenreihe für Ordnungsfragen der Wirtschaft, des Staates und des kulturellen Lebens

FOLGE 17

Oktober 1960

Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung durch
Lothar Vogel

Inhaltsübersicht

Das Systemprogramm des deutschen Idealismus
(Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Frühjahr 1796) . . innere Umschlagseiten

Die Freiheitsfrage
An die Leser der „Fragen der Freiheit" 3

Lothar Vogel
Goethes Kunstanschauung 14

Schulrechtsdiskussion
stud. rer. pol. Irene Lauer, stud. iur. Eckhard Behrens:
Neue Schulgesetzentwürfe in Hessen 37

Ankündigungen und Berichte 45

Übersicht über die in „Fragen der Freiheit" seither behandelten Themen 47

„Die Freiheitsfrage"

An die Leser der Fragen der Freiheit!

I.

Allen Menschen ist die Frage der Freiheit gestellt. Welche Frage ist das?

Es ist die allerzentralste Frage, die der Mensch stellen kann; es ist die Frage nach dem höchsten Ziel des Seins, nach dem wir von Stufe zu Stufe streben.

Unsere Schriftenreihe „Fragen der Freiheit", — Blätter zur Erarbeitung eines fruchtbaren Sozialverständnisses —, dient diesem Freiheitsziel. —

Die Herausgeber fühlen sich den Fragen, die das Freiheitsinteresse im Menschen gegenüber allen gewordenen und werdenden Lebensordnungen stellen muß, in entschiedener Weise verantwortlich.

Freiheit ist für sie ein Axiom! Der Gültigkeitsbereich der Freiheit ist universell wie die geistige Veranlagung der menschlichen Natur. Alles menschliche Sein ist auf Freiheit gegründet und zielt auf Freiheit hin.

Zuvörderst die Erkenntnis: Nicht der Inhalt der Erkenntnis ist frei. Insofern eine Erkenntnis auf der Wahrheitsstufe steht; ist ihr Inhalt gleich und bindend, aber nicht frei.

Dagegen liegt die Freiheit im Willen zur Erkenntnis. In der Willensfähigkeit des Denkens sind wir frei. Nur in dieser höchsten geistigen Tätigkeit — oder in ihrem Unterlassen, liegt unsere Freiheit.

Freiheit ist ethisch-moralische Verantwortung im Bereich reinster geistig-strebender Tätigkeit. Der Mensch ist frei im Kern seiner Willensnatur, in der Verwirklichung seines geistigen Wesens, seines Ichs, welches er am unmittelbarsten in der Tätigkeit und Tatsächlichkeit seiner Gedankenaktion betätigt. Die Verwirklichung des Ichs ist Selbsterkenntnis.

Gedankentätigkeit, Wahrheitssuche führt von Stufe zu Stufe herauf bis zur Entdeckung der Idee, der Idee jedweder Welttatsache, der sich das willentliche Interesse zuwendet.

Für das Denken aber ist die Entdeckung der Idee, die sich selbst im Denken enthüllt, die Idee des Menschen, — die zentralste, die unmittelbarste Idee, die Idee als Ich, — das Ich als Idee.

Ichnatur und Ideenwelt sind wesensgleich. —

Schon der ursprüngliche keimhafte Anfang der Wahrheitssuche, der Beginn jeder Gedankentätigkeit dieses Willensweges war das Ich, das sich aber nun selbst fand. Zuerst war es Keim, nun entfaltet es sich zur Blüte.

II.

Die Wahrheit des Ichs

In der Ichentdeckung liegt die Enthüllung der Freiheit.

Freiheit ist die unbegrenzte, in sich selbst vollendete und gesättigte Quantität des Ichs, ist Idee reiner Qualität, des reinen „Wie". Ihre Erscheinung ist immer Ganzheit, als Teil ist sie nicht. Die Freiheit des Ichs ist unteilbar.

Darin ist sie Wahrheit eigener höherer Art, ist Wesenheit. Sie steht nicht auf der Daseinsebene der übrigen, in Gefügen, Verbindungen und Teilzuständen stehenden Dinge der Natur, deren „Wahrheiten" in ihren Gefügen begrenzt sind und in ihren Grenzen erkannt werden müssen. Auch die praktische Lebenswelt des Menschen gehört zunächst zur Welt des Gefügten, insofern sie an die Naturgegebenheit anschließt.

Die niedrigste Naturstufe, der beschränkteste Zustand — wie auch jede höhere Stufe und der freiere Gedanke, der ihr zu begegnen vermag, sie alle bieten ihre „Wahrheiten", fordern ihre zuerst begrenzte und dann stufenweise erweiterte Erkenntnis.

Aber eine einzige Wahrheit ist vom Anfang her frei in sich selbst, ist Wesenheit, ist Idee in sich selbst, die Wahrheit des Ichs.

Alle anderen Wahrheiten sind Stufen in der Gebundenheit dienender Zustände der Natur, die auch die menschliche Existenz tragen, und die diese um ihrer Gesundheit und organischen Harmonie willen nicht missen oder vernachlässigen darf. Aber alle diese Wahrheiten stehen auch schon im einfachsten Seinszustand im genauesten Bezug zur höchsten Freiheit, — zum Ich, zum Zentrum, als ob sie alle dahin

strebten. Nur daher ist Evolution in der Welt denkbar und anschaubar. Vom Ich herab geschaut sind alle Stufen der Natur Metamorphosen der Freiheit, die sich nur im Ich vollkommen ausspricht:

Das Ich, das sich selbst erkannt hat und nun aus dieser Zentralerkenntnis heraus erkennt, fühlt sich in der Erkenntnis beschränkter Weltzustände und gebundener Naturgesetze, — selbst des niedrigsten Seins, nicht unfrei, denn es erkennt in diesen die notwendigen Beziehungen der Weltharmonie, der organischen Zusammenhänge, die als Ganzheit wiederum die Freiheit bilden. Nur das Einzelne, Faktische ist Beschränkung, das Ganze ist Freiheit. Auch der einfachste Naturkörper gehört zu ihrem System.

III.
Wissen und Gesetz

Der erste Erkenntnisschritt ist ein Ereignis, das über aller Natur steht. Die bloße Natur verlangt ihn nicht und leistet ihn nicht. Nur der Mensch vermag ihn zu vollziehen — aus seiner elementaren Freiheitsveranlagung heraus.

Die letzte denkbare Erkenntnis steht weit jenseits aller Natur. — Die vom irdisch-faktischen Zusammenhang losgelöste Erkenntnis (Abstraktion) konfluiert mit verwandten höheren und weiteren Erkenntnissen bis zur Vereinigung der lichten Wahrheiten mit dem höchsten Licht.

Das Wesen der Vorerkenntnis ist dunkel, — die Kräfte ruhen im Samenschoß der Natur und lassen sich von ihrer Allheit nähren.

Das Vorerkenntnis-Sein ruht im Schoß der chthonischen Muttergottheit; die reine geläuterte Erkenntnis strahlt in das Licht der göttlichen Ideenwelt ein. Beide Zustände, an die sich die menschliche Seele erinnern, die sie ahnen und erkennen kann, sind polarische Absolutheiten —, die wir vor und nach unserem individuellen Schicksal waltend fühlen.

Im überschaubaren Seelenbereich unseres individuelleren Lebens ziehen sich diese Pole zusammen, verlieren ihre absolute Spannung, werden Konstitutive eines beschränkteren irdisch-organischen Zusammenhangs, wobei sie etwas von ihrem weltgegensätzlichen Charakter austauschen, — indem sie einander in ihrer polarisch

gemilderten Nähe gleichsam sphärisch überstrahlen. Der Mensch, aus dessen Existenz und aus dessen Willen dies alles zum Vollzug kommt, erlebt diese Polarität. Die Naturseite bietet ihm ihre organische Bildung und Gegenständlichkeit, die, beleuchtet durch das Erkenntnislicht des Gegenpols, zum differenzierten Gebilde aufgegliedert, Wissensgegenstand wird. Die gewaltige Einheit der Natur wird in dieser Beleuchtung zum Stoffgefüge, das sich nur durch schrittweise Erfahrung —, durch zahllos wiederholte Begegnungen als gestaltetes Wissen wieder erfassen läßt.

Die isolierte Gegenständlichkeit, die das differenzierende Bewußtsein schafft, zerstört die ursprüngliche Einheit, und dem Mosaik der Gegenstände außer uns steht eine immer begrenzte „Wissensmasse" in uns gegenüber.

Auch die universelle Erkenntnis büßt ihre Unendlichkeit und Einheit, durch die sich ihre Ideennatur auszeichnete, ein und empfängt vom Gegenpol eine gleichsam naturhaft beschränkte Leibhaftigkeit, in der sich die — ursprünglich wandelbare — Erkenntnis ihrer Freiheit begibt und als beschränktes Gesetz faktisch wird —.

Zwischen diesen beschränkten — auf einander zu relativierten — Grenzpolen des Daseins muß sich der Mensch, solange er in Passivität verharrt, wie in einen Kerker eingeschlossen fühlen; die Wissensmasse, die zu bewältigen das Leben ihm zur Pflicht macht, wälzt er, wie Sisyphus den Felsen, immer nur vergeblich gegen die Höhen, von wo herab sie ihn dauernd erdrückt. Die Gesetzesfakten zerstören die Freiheitskeime in seiner Brust, indem ihre Autorität ihn seiner Selbstheit vergessen läßt. Freiheit erlangt der Mensch erst wieder, wenn es ihm gelingt, über die eingeengten Grenzen dieser Pole hinauszudringen und sich mit der Allnatur und mit der All-Idee, — mit den Urkräften des Seins aufs Neue zu verbinden. Dabei darf er aber die Gegenständlichkeit der Welt nicht verlieren. Wenn uns nun aber diese Grenzüberschreitung als geniale Fähigkeit versagt wäre? Dann verblieben wir inkarzeriert in eine so gewordene unerbittlich gesetzeshafte Welt — alle Freiheit wäre nur ein transzendentes Ideal!

IV.

Schöpfertum

Aber gerade innerhalb dieser Grenzen einer polarisch organischen, beengten Welt setzt die Mission des Menschen ein, eine Mission, die er in sich selbst, als dem Zentrum seines zunächst gleichfalls beschränkten und eingeengten Weltverständnisses zu beginnen hat, um sie dann von hier aus Kreis um Kreis erweiternd über die ursprünglich gesetzten Grenzen hinaus zu führen.

Ehe er diesen Weg beschritt, war er in ein Diesseits gefesselt und wie sehr er auch ein Jenseits verehren oder leugnen mochte, er war in jedem Falle in eine unfruchtbare Dualität gebannt, innerhalb derer er keine Freiheit, kein selbstverantwortetes Handeln, keine Wahrheit in sich selbst erleben konnte.

Dieser Zwang, diese geistige Enge wendet sich aber zuletzt gegen den Menschen in jedweder geistigen Institution, in der Kirchlichkeit, in der Schule und aller staatlichen Kulturverwaltung. Autorität, Tradition und Routine behaupten und vererben ihren menschenfeindlichen Herrschaftsanspruch, aus diesem eingeengten Bewußtseinshorizont heraus, so daß bis heute jeder Freiheitsimpuls, jede unmittelbare Erkenntnis, jede originäre Tat durch den Ungeist der Institutionen wie ein gefährliches Feuer gelöscht, wie eine schädliche Krankheit isoliert und sequestriert wird.

So hielt die geist-feindliche gebundene Natur der beschränkten Seelenhaftigkeit Wort und Tat Jesu seit zwei Jahrtausenden in Gefangenschaft, indem sie sein wahres Wesen verbarg und ihn als theokratische Macht vorchristlicher Art ihrem Hang nach Herrschaft und unwahrer Autorität gemäß als „Christkönig" allem Evangelium zum Trotz das verwalten ließ, was nur ihrer eigenen egoistischen Macht diente. — Der Logos, der im Menschen aufgehen sollte, wurde abermals getötet.

Der dualistische Gegensatz im beschränkten Weltverständnis als „Wissen" aus dem Dogma der bloßen Erfahrung und als transzendente „Erkenntnis" aus dem Dogma der Offenbarung macht den Menschen nicht frei, sondern fesselt ihn in eine Illusionswelt, in der er sich selber nicht versteht.

Für unsere Arbeit im Dienst der Freiheit bedürfen wir eines eigenständigen Wahrheitsweges, der sich keiner Autorität, keiner Schule, keiner Kirche und keiner Tradition unterwirft. Jedwedes Dogma möge uns fern bleiben, nur der Glaube an uns selbst soll gelten.

Die idealistisch erweiterte Polarität von Natur und Ideenwelt, der Seins- und Wesenswelt, zu der der Mensch nur durch geistige Aktivität gelangt, hebt uns dagegen so hoch über den alltäglichen Lebensgang, daß wir bei aller philosophischen Überschau, die sie gewährt, durch sie zunächst noch nicht zum Handeln kommen.

Solange die Kräfte dieser Polarität in uns selbst noch nicht zu konkreter Aktion gelangen — wie geistig-real sie auch erlebt werden mögen, bleiben sie doch bei all ihrer Freiheit unfruchtbar. Gerade dieser aktive geistige Idealismus wird von den dualistischen Realisten geschilderter Art, die für sich die geistige Schlüsselgewalt durch Institutionen behaupten, stets als Dualismus verurteilt und verfolgt. In Wahrheit ist er aber noch nicht realisierter Monismus.

Wenn der Mensch in der reinen Erkenntnisbestrebung sein Ich mit der göttlichen Idee identisch erlebte, dann gelangte er in eine Verbindung, in der sich die individuell irdische Schicksalsverbindlichkeit löste.

Das hier gewonnene Offenbarungslicht leuchtet nur dem Einzelmenschen, der es errungen hat, frei, alle Übrigen, die es nicht selbst entzündeten, blendet es, unterwirft es unter das Dogma der Offenbarung.

Die in diskontinuierlicher Gegenständlichkeit erlebte Natur, als Wissen gesammelt und im Gedächtnis unfruchtbar aufgehäuft, petrefaktisch im Seelenleben wie in der Welt der Gegenstände, wirkt als Dogma der Erfahrung.

Beide Bewußtseinsverhältnisse, die passiv beschränkte, realistische Weltempfindung in der Spannung von Naturgegenstand als Wissensstoff und Erkenntnisgegenstand als autoritativ wirkender Gesetzlichkeit, sowie die erweiterte aktiv idealistisch erfaßte Welterfahrung von Naturwesenheit und Ideenwelt, erscheinen uns als Bewußtseinspolarität, deren Fruchtbarkeit sich erst in uns selber erschaffen muß. Zwischen diesen Weltanschauungspolen liegt der

lebendige Wahrheitsweg, der seine Entwicklung in der menschlichen Natur selbst vollzieht.

Die weite philosophisch gefaßte Polarität Allnatur — Idee, die eingeengte realistisch gefaßte Dualität Wissenswelt — Gesetzerkenntnis, — beide blieben unfruchtbar. Erstere ihrer überorganischen Freiheit wegen, letztere ihrer fixen Materialität wegen. Beide Anschauungen sind nicht dem Leben gemäß.

Der Wahrheitsweg dagegen liegt in der menschlichen Natur selbst, als ein eigener, rhythmisch verlaufender Vorgang, der sich unmittelbar in die Mitte jener überweiten und allzuengen Wirkungsfelder stellt, — er ist die elementare Lebensfunktion des Lernens.

Das Lernen ist ein Vorgang, der nicht im Wissen zum Stillstand kommt und sich in keiner Erkenntnis vollendet. Im Lernen verliert vielmehr das Wissen seine Starre, das Erkennen seine Absolutheit. — Wissenlernen und Erkennenlernen — ziehen das Starre und Absolute wieder ins Leben herein. Im Wissen zeigt sich die gewordene Natur — als leblos, als Vergangenheitswirkung, im Erkennen wirkt das Werdende zukünftig. Aber zwischen Wissenlernen und Erkennenlernen liegt der freie soziale Lebensbezug, der eigentlichen menschlich-geistigen Realisation im Lebendigen.

„Wissenlernen" und „Erkennenlernen" bilden die neue rhythmisch lebendige Funktionspolarität des selbständigen Menschen. Beide Funktionen gehören, wie der beiderseitige Pendelausschlag, mit Notwendigkeit zueinander.

Wie wohl wir das „Wissenlernen" nie entbehren können, so müssen wir doch bedenken, daß seine Bedeutung in der Polarität (von den Schulmeistern so durchaus als das „Positive" hingestellt) im rhythmisch lebendigen Prozeß nur die negative (diastolische) Seite bildet, während im „Erkennenlernen", im sukzessiven Erkenntnisprozeß, zukünftige Kraft geistig-menschlicher Natur gewonnen wird. Schon in ahnender Erkenntnis kommt die Zukunft dem Gegenwartsbewußtsein entgegen. Kräfte des höheren Ichs strömen ein und begegnen sich mit dem noch beschränkten Vermögen des personalen Ichs.

Aber hier zeigt es sich schon, wie beide Funktionen nur für einander und auf einander zu Bedeutung haben. Reines „Wissenlernen" bedeutet vom Standpunkt lebendiger Individualität —, die beide Pole in sich vereint —, nur passive Weltbeziehung, nur empfangende Ruhehaltung.

Wie fruchtbar ist dagegen das „Wissenlernen" im rhythmischen Begleitprozeß gesunder Erkenntnis und betätigter Erkenntniskraft, wenn sich beide gleichzeitig aneinander entwickeln. Hier liegt die lebendige Steigerung der Kräfte im Wechselausschlag des Pendels.

Welt und Wille bilden das Wesen dieser Polarität. Im Willen wirkt das Ich des Menschen unmittelbar. Erkenntnistätigkeit ist reine Willensaktion. Wissen dagegen als Inhalt, als Stoff und Wert ist Welt, zuerst gewordene Welt. Schon an der gewordenen Welt hat der Mensch seinen vollen Wesensanteil, denn auch er ist „gewordene Welt", er findet sich schon weit gebildet vor in dem Augenblick, in dem er sich selbst zum erstenmal wahrnimmt und die Frage nach sich selber stellt.

Wille in anderer Form liegt in dieser „gewordenen Welt" außer uns und an uns vor. Ruhender Wille, schlafender Wille oder verklungener Wille.

Aber in sich entdeckt der Mensch dann vornehmlich das Phänomen der „werdenden Welt". Sein eigener Wille erwacht und bewegt alles in sich, an sich und bald auch die Welt um sich her auf die Zukunft zu. Er ergreift alles, was er zu ergreifen vermag und macht Vergangenes (Gewordenes), Gegenwärtiges (Werdendes) und Zukünftiges (Veranlagtes) — zum Material seiner Schöpfung.

Noch aber ist der Freiheitsraum nicht völlig gewonnen. — Auch in die Polarität dieser schöpferisch menschlichen Tätigkeit des Wissen- und Erkennenlernens wirkt die Übermacht der Welt, solange sich der Mensch nicht völlig erfaßt hat.

Im „Erkennenlernen" liegt der Sukzessivprozeß einer unendlichen Zukunft. Im „Wissenlernen" ein gleichfalls sukzessiver Prozeß einer unendlichen Vergangenheitserfassung. Aber der Mensch fühlt hinter beiden die Wirkung gewaltiger Simultanmächte, die Simultangewalt

der reinen Totalerkenntnis, — die Simultangewalt des reinen Totalwissens. Jedes Erkennen dringt auf Erkenntnis, jeder Wissenserwerb auf das Wissen. Beide sind polarische Absolutheiten, die dem wirklichen Sein Abbruch tun, das wirkliche Leben in der Gegenwart töten. Erst das Wissenlernen im rhythmischen Austausch mit dem Erkennenlernen in der höchsten Steigerung — vom Lernen, Üben zum ichhaften Können — als Fähigkeit der gesamten Organik unseres Seins — das ist erst unser Sein und unsere Wirklichkeit, ja zuletzt unsere eigenste Wahrheit. Aber diese Wahrheit ist keine bloß objektive, außermenschliche Wahrheit mehr, wie die Wahrheit des Wissens (gegenständlich) und die Wahrheit der Erkenntnis (gesetzlich), sondern sie ist individuelle, aus der Ichtätigkeit über Vergangenheit und Zukunft stehende, im Subjekt objektive, im Objekt subjektive Wahrheit und Wirklichkeit in einem. In ihr ist Wissen und Erkennen, Wahrheit und Wirklichkeit im Ichpunkt in die höchste Steigerung eingegangen. Wissen ist Stoff, Erkennen ist Form. Beide erfüllen nicht die Lebensbedingungen der organischen Individualität. Sowohl in der bloßen Materialität, als auch in der reinen Struktur, in der reinen Form, findet sich das Ich nicht.

Im reinen Wissen können wir selber uns verloren geben, auch im reinen Erkennen gehören wir insofern nicht mehr ganz unserem Selbst, als wir unsere individuelle Kraft ganz der Zukunft unseres höheren Ichs entgegenwerfen und uns so aus der Mitte unseres schicksalhaften irdischen Lebens entfernen — und eine Schicksalszukunft ergreifen, die über dieses Leben hinausreicht, ehe wir das „Material" unserer gegenwärtigen Existenz, in der auch die Vergangenheit aufgearbeitet und umgewandelt werden will, voll ergriffen haben.

Die Sphäre des Lernens ist insofern die Sphäre des Verwirklichens, als sie im „Können" Wissen und Erkennen in der Geistesgegenwart, im Status nascendi aller Fähigkeit, im unendlichen Moment des Werdens in ewiger Bewegung hält.

Lernen ist diejenige Wirklichkeit der organischen Gegenwart, in der die polaren Kräfte aufgehoben und die universelle dritte Kraft, das Ich, tätig erscheint.

V.

Lernen, Lehre und Lehrer

Steht so das „Lernen" als Grundfähigkeit und Grundziel der menschlichen Existenz vor uns, als die vollkommene Tätigkeit der Freiheit, dann müssen wir den Bereich, in dem es zu wirken hat, zunächst noch reinigen von jenen Wirkungen, die die Materialität des Wissens und die Formalität des Erkennens auf diese Sphäre möglicherweise ausüben können. Das Lernen als reine Tätigkeit kann durch die abstrakt polarische Wirkung dieser beiden außermenschlichen Kräfte erstickt werden.

Im natürlichen Prozeß des Lernens liegt kein eigentliches Problem. Er vollzieht sich spontan in der menschlichen Natur und kann nur von außen (aus der geschilderten polarischen Systematik) gestört werden (wenn wir von einer einseitig pathologischen Konstitution absehen). Die verschiedenen Lebensalter werden dagegen — in natürlicher Weise — innerhalb der Polarität des Natur- und Geistpols ihre altersgemäße Nahrung suchen und gerade damit der Ichentwicklung im Besonderen dienen.

Das Kind ergreift aus seiner zarten Konstitution, die noch voller kosmischer Beweglichkeit und Geistigkeit ist, gerne die sinnliche Mannigfaltigkeit der Gegenstandswelt, die es als Wissensgegenstände kennen möchte. Der harmonisch entwickelte Greis, der die Gegenständlichkeit der Welt — durch ein langes Leben — bis in die Leiblichkeit erfahren hat, wendet sich entschieden der Erkenntnisseite zu, in der er sich den Weiten der kosmischen Wirklichkeit wieder nähert.

So hat das Wissenlernen und Erkennenlernen jeweils gleichsam seine Periode. Zwischen beiden bietet das Schicksal seine zentrale Lehrzeit, die Zeit der Selbsterkenntnis, der Icherfahrung, die Zeit eines möglichen sozialen Handelns aus der Kraft der Persönlichkeit heraus.

Um aber diesen natürlichen Ablauf, in dem sich der Mensch bei aller periodencharakteristischen Akzentverschiebung frei entwickelt, zu gewinnen, erhebt sich die Frage nach zwei Funktionen, die sich der Mensch im Interesse und in der Bedürftigkeit des Lernenwollens er-

wählt und heranzieht —, es ist die Funktion der Lehre und die Funktion des Lehrers. Beide haben ihre Bedeutung für das ganze menschliche Leben, nicht nur für eine beschränkte Lehr- und Schulzeit.

Gerade in der Sphäre menschlichen Bedürfens, menschlicher Schwäche gelangen diese beiden Hilfsfunktionen zu Bedeutung und Macht, so daß gesagt werden muß, auf keinem Felde des Lebens ist die menschliche Natur mehr korrumpiert und vergewaltigt worden, als auf ihrem empfindlichsten, eigensten Wesensfeld der geistig-individuellen Freiheitssphäre des Lernens. Lehrer und Lehre bedrohen das Lernen. Lehrgegenstand und Lehrmethode ertöten den Freiheitskeim in der menschlichen Natur, wenn diese beiden nicht in ihrer Konstitution erkannt und danach der Freiheitsnatur untergeordnet dienlich gemacht werden.

Noch sind beide nicht dienend, sondern üben eine bornierte Herrschaft über den Lernenden aus und sie selbst entsprechen nicht ihrer Aufgabe, solange die Freiheit der Lehre und des Lehrers nicht verwirklicht ist. So wird von dieser Seite der gesamte soziale Fortschritt gehemmt und oft genug willentlich unterbunden. Denn der Mensch, der unter der Lehre — und es ist damit jedwede Lehre gemeint —, steht, ist geistig gebunden und in unschöpferischer Abhängigkeit gehalten. Und der Mensch, der unter einem Lehrer steht, vermag nicht voll aus seinem eigenen Ich heraus zu wirken, er ist insofern nicht Person, ist nicht in die volle Herrschaft seiner Eigenwürde eingetreten.

In Menschen, in denen eine Lehre wirkt, und es mag die denkbar beste sein, in Menschen, die unter der Autorität eines Lehrers stehen, und es mag der vollkommenste sein, ist die Wahrheit nur in zweiter Instanz wirksam und damit nur schwach.

Nur im frei bewegt handelnden, erkennenden und prüfenden Ich lebt die Wahrheit gewaffnet zu Kampf und Sieg in der sozialen Wirklichkeit.

*
* *

Goethes Kunstanschauung

I. Teil

Das Naturgedicht [1])

Die Schöpferkraft des Menschen, Poesis.

Die Schöpferkraft des Menschen ist Natur, die in ihm und durch ihn wirkt, sie ist aufbauende und abbauende, gestaltende und umgestaltende, zeugende und zerstörende Natur, „Poesis".

Diese Natur führt ihn zur höchsten Tätigkeit, die zugleich organisch und geistig als Kunst erscheint, die als Kunstwerk erlebt, als Kunsttätigkeit durchlebt werden kann.

Die Werke und die Tätigkeit der im Menschen aufs höchste gesteigerten Natur machen ihn erst voll zum Menschen. Ohne diese menschlichste Technik bliebe er nur Kreatur, einseitige Zusammenfassung von Naturkräften.

Höher und reicher als im Wachsen und Blühen des Pflanzenwesens, vollkommener als in der Zeugung und Fruchtbarkeit der Tiere stellt sich das Leben des Menschenwesens dar, denn im Leben der pflanzlichen und tierischen Natur sind Tätigkeit und Genuß in unbewußter Einheit streng an organisch-physiologische Perioden gebunden, alle Schaffenskräfte bleiben im Kreislauf des Werdens und Vergehens in unerbittlicher Naturbestimmung gebannt.

Nur in der menschlichen Natur erscheinen tätige Zeugung und freier Genuß als Polarität gegliedert und als Steigerung erscheinen neue Kräfte als geistige dauernd frei fortwirkende Schöpfung, und gerade diese Schöpfung macht den Menschen aus, durch sie allein ist er eine eigene Naturstufe über den anderen Naturreichen:

„Der Künstler ist der wahre Mensch" [2])

Der umfassende Begriff dieser Schöpferkraft ist der der Poesis [3], der, wie ursprünglich auch der der Techn$\bar{e}$ [4]), alles schöpferische Vermögen einschließt. Poesis und Techn$\bar{e}$ — Poetik und Technik bezeichneten ursprünglich diese menschliche Schöpferkraft gemeinsam. Aber in unserer Epoche des verhängnisvollen und gedankenlos hingenommenen Zerfalls der Lebenseinheit in Kultur und Zivilisation

---

[1]) II. Teil: Die bildende Kunst. III. Teil: Die poetischen und musischen Künste, erscheinen später.

[2]) Friedrich Schiller. [3]) ποιεσις [4]) τέχνη

als Gegensätze, die sich nicht mehr vereinen lassen, wirken sie sogar als feindliche, einander ausschließende Bereiche, wobei die Kultur zurückweicht und sich nur in abgeschirmter Isolation erhält und hier ihrerseits die Technik mehr oder weniger ausschließt.

Diese lebenszerstörende Entgegensetzung ursprünglich polar wirkender schöpferischer Kräfte ist nicht zuletzt das Ergebnis umfassend *wirkender sozialer Unrichtigkeiten, d. h. einer den Menschen unterjochenden* Sozialordnung, die ihre nicht mehr steuerbare Machtrichtung gegen den Menschen genommen hat.

So ist die einst weit verbreitete Poesie in der neueren und neuesten Zeit aus dem allgemeinen Menschenleben verstoßen worden und eine ebenso abstrakte wie lebensunwahre und lebensfeindliche Übergestaltung und Überformung des Daseins ist als Technik isoliert herrschend geworden.[5])

Die Großkulturen der Geschichte zeigen kraftvoll-schöpferische Perioden, in denen eben diese Poesis, die menschlich-künstlerische Technik das ganze Sozialleben und was es hervorbrachte, durchdrang. Wir können die Kulturleistungen solcher früheren Epochen, in denen sich der Mensch in geistvollem Zusammenhang mit der Welt, ja mit dem Weltall, in bildender und dichtender Tätigkeit schöpferisch erwies, zunächst nur als eine verlorengegangene Harmonie bewundern. Die Quellen produktiver Fähigkeiten flossen reich und stetig und bewirkten ruhig dahinströmende Kulturkontinuität, die in ihren Epochen wiederum völlig organisch Jugendzeiten, Hochblüten und Altersreifen ausbildeten, um dann von neuen jugendlichen Kulturen abgelöst zu werden. „Wie der Frühling wandert der Genius von Land zu Land" (Hölderlin). Die hellenische Kulturepoche stellt die letzte Zeit vollkommen zur organischen Reife gelangter künstlerisch-poetischer Schöpferkraft in der Menschheit dar. Seither hat sich niemals mehr ein wirklich organisch vollständiger „Kulturkörper" zu bilden vermocht. Bei den nachfolgenden Kulturen scheinen innere Kräfte und äußere Bewegungen das Wachstum und die Gestaltung der Kultur immer wieder unterbrochen und in neue Richtungen gewandt zu haben, wenn auch in ihnen in jeder Phase das organische Kulturwachstum noch deutlich nachweisbar ist.

Erst wieder auf ähnlicher Höhe ansetzend, aber in seiner Ausgestaltung im Zeitablauf nur wie ein flüchtig angeschlagener, rasch wieder

[5]) Es ist der neueren Menschheit nicht gelungen, das „soziale Kunstwerk" im Sinne von Schillers politisch-ästhetischer Schrift „Über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts" zu gestalten. Statt wie im sozialen Kunstwerk vereint und harmonisiert wirksam, steht Naturkraft und Triebwelt einerseits und abstrakte Erkenntniswelt andererseits ohne menschliche Motivrichtung in zerstörender Aktion gegen den Menschen.

verklungener Akkord, der vielleicht erst in weiterer Zukunft aus einem helleren Bewußtsein heraus vollständiger und anhaltender erklingen wird, erschien ein letztes menschlich schöpferisches Zeitalter, das man das Zeitalter der Humanität genannt hat, das Zeitalter Goethes und des Goetheanismus. Dieses Zeitalter, das von den Schöpferkräften eines genialen Menschenkreises mit und um Goethe seine dem Griechentum ebenbürtige Kulturhöhe verdankt, ist dadurch besonders bedeutsam, daß es unserer technischen Ära unmittelbar vorangeht, da wir in seiner Menschlichkeit alle Ansätze zu einer organischen Kultur- und Sozialgestaltung finden, die in der Folgezeit (nach der Mitte des 19. Jahrhunderts) nicht mehr beachtet wurden.

Die Menschen wurden sich der Natur ihres Schaffens bisher noch nicht bewußt. Es bedurfte anscheinend erst des Zustandes unserer Zeit, in der Kunst und Kultur, ja das elementare menschliche Leben selbst aus dem Daseinsraum der Mitte, der ihnen gebührt, verdrängt wurden, um dieses Bewußtsein schmerzhaft zu wecken.

Aus diesem Bewußtsein wird dann die große und allgemeine menschliche Richtigstellung, bis zur bewußten organischen Gestaltung der Kunst — bis zur lebendigen Gestaltung auch des sozialen Lebens, eben des sozialen Kunstwerks künftig hervorgehen.

Die vergleichende Betrachtung der waltenden Kräfte in ihren Wandlungen über große Zeitperioden hinweg kann vieles zur Ausbildung dieses Bewußtseins über das Wesen der menschlichen Natur als eines notwendig Schöpferischen beitragen.

Die dunklen, archaischen Schöpfungen der Urzeit erscheinen noch tief mit dem Sein der Welt, selbst Welt, selbst Natur, allverbunden. Diese ursprüngliche Naivität der frühen Kunstoffenbarung, durch die der ganze Kosmos hindurchleuchtet, konnte, wie es die vergleichende Betrachtung deutlich macht, in weiter fortgeschrittenen Zuständen der menschlichen Seelenentwicklung und bei immer dichter werdender Individualisierung bis in unsere Zeit, nicht bewahrt bleiben.

Der Punkt dichtester, gesteigerter Individualisierung, in der sich der Mensch erst als Ichwesen erfassen kann, bringt die Gefahr äußerster Weltisolierung, in welcher in der zunehmenden Bewußtseinskonzentration alle fließenden und strömenden Beziehungen zu erstarren, zu zerfallen und zu zerbrechen drohen. Aber dieser Mittelpunkt der Individualisierung, dieser Ichpunkt ist uns Heutigen bei allen Gefahren, die er der Seele bringt, die ihn erstrebt, der einzig mögliche neue Ausgangspunkt, aus dem heraus nach überwundener Samen-

dichte und Ruhe eine neue, eben „selbstbewußte" Schöpfungsepoche künftig hervorgehen soll.[6])
Dann wird einmal auf neu gefundener Entwicklungshöhe, wie ursprünglich naturhaft, eine jetzt aus Freiheit wirkende menschliche Schöpferkraft wieder erscheinen.
Aus dem Ich heraus wird der Mensch schöpferisch tätig, als höhere Natur — schaffend wie die Natur, Natur erschaffend. Und die Werke des Menschen beleuchten die Welt und Welt und Natur vollenden sich im Wirken des schöpferisch aus seinem Mittelpunkt in den Umkreis heraustretenden Ichs.

Da werden sich wieder
Die wundersamen
Goldenen Würfel
Im Grase finden,
Die im Zeitenbeginne
Die Götter besaßen...
...Wißt ihr, was das
In Wahrheit bedeutet?[7])

Die Kunst wird dann wieder wahrhaft schöpferisch, sie läßt wieder kosmische Kräfte ahnen, soweit sich der Künstler zur Welt erweitern kann.
Während sich noch die Zeitgenossenschaft in der Zivilisation, im verdüsternden Seelenchaos zwischen Technik und roher Natur hin und hergerissen, in unfruchtbarer Isolation und in der Zersplitterung der Kräfte, — auf der Suche nach dem künftigen Mittelpunkt des Urschöpferischen befindet, und während sichtbar vor unseren Augen und Ohren die Masse dieser Sucher in der Materialisation der Kunst, bei fortschreitendem Zerfall der Kunsteinheiten bis zur Erscheinung primitiv kombinierter völlig unindividueller Elemente stecken bleiben (sog. „abstrakte Kunst"), hat sich schon die Wendung zur neuen Schöpferfähigkeit aus der Erkenntnis der neuen „Poesis" der Künste vollzogen. Sie hat sich vollzogen durch und in derjenigen Kunst- und Kulturerkenntnis, die die schöpferische Natur im menschlichen Ich als das Prinzip des Weltverständnisses und der Weltgestaltung erfaßt hat und die mit einem lebendigen Organismus der Künste rechnet.
Die Künste lassen sich von nun an nicht mehr isoliert und bis in Extreme hinein virtuos differenziert ausbeuten, sondern sie bilden gleichsam einen höheren menschlichen Funktionsorganismus.

[6]) Die zivilisatorische Technik ist nur das negativ pervertierte Bild von Möglichkeiten, die im organischen Dynamismus neuer Schöpferkraft kommen wird.

[7]) Edda, der Wala Weissagung (Jordan).

Der sehende, der hörende, der sich bewegende, der tastende, der schicksalerlebende, — kurz der alltätige Mensch bringt diesen Funktionsorganismus naturschöpferisch und zugleich ichhaft weltverstehend hervor.

Der Zerfall der Künste in unserer Zivilisation bedeutet letztlich den Zerfall der menschlichen Existenz in ihrer geistig und organisch wesentlichsten Sphäre. Der synthetische Aufbau der Kunstelemente zu einem neuen größeren Zusammenwirken der einander verstärkenden Kräfte bedeutet dagegen belebte innere Zirkulation und Gesundheit, bis zur Gestaltung einer kommenden organischen Kultur — oder des sozialen Kunstwerks — als höchster Manifestation dieser Möglichkeiten.

Diesen Kunstorganismus, diesen „Kunstkörper", wie ihn Goethe nennt,[8]) haben wir neu zu bilden, nachdem er für die Menschheit mit der griechischen Kultur zugrundegegangen ist. Dies war Goethes klar ausgesprochene Einsicht, die Zentralerkenntnis, die sich in seinem ganzen Kunstwerk offenbart. Der Genius war schaffend schon tiefer in die organische Gestaltung vorgedrungen, als es die ästhetische Theorie seiner und der folgenden Zeit hätte aussprechen können.

Die neue Kunst wird organschöpferisch — in ihrer lebendigen Ordnung an den Kosmos rührend — wie es die erste naive Kunst der frühesten Menschheitsepochen war, aber auf neuer, höherer Stufe. Auch jene war organisch-kosmische Naturschöpfung, diese aber erweitert die naturgegebene Organik und vermag so dem Kosmos neue Kräfte entgegenzuschicken.

Die Kräfte, die das Ichbewußtsein nach innen wendet, um das eigene Wesen tiefer und tiefer zu erfassen, — bis zu realer mikrokosmischer Erfahrung, — dringen gleichzeitig über die naturgegebenen Grenzen hinaus in die makrokosmische Wirklichkeit. Erkennen und Tun stehen hier in dichter Wechselwirkung der Funktionen. Was im kleinsten vervollkommnet wird, schwingt sich durch alle Lebensbereiche ins Große des zu Erkennenden herauf und wieder in den Willensbereich tiefer und tiefer hinab, wo immer neue schöpferische Quellen erschlossen werden.

Diese makrokosmisch-mikrokosmische Kunst trat als poetische Hochstufe zuerst im Goetheschen Naturgedicht in Erscheinung. Dies geschah aus dem vollen wachen Bewußtsein des künstlerischen Strebens. Die archaischen Kulturen besaßen das Natur- oder Allgedicht in ihrer religiös-mythischen Dichtung. Repräsentativ erscheint diese

[8]) Vergleiche Goethes Kunstschriften.

Dichtung in den Veden, in den Gesängen der Edda und in den religiös-dichterischen Überlieferungen vieler Völker, bis herauf zur künstlerisch-poetischen Naturphilosophie der Griechen (Empedokles). Aber erst die Kunstströmung des Goetheanismus erfaßt den Neubeginn einer aus Bewußtsein heraus schaffenden Erkenntniskultur und -kunst, — nachweisbar in vielen Ansätzen aller Kunstbereiche, vollbewußt durch Goethe, den Dichter und Naturforscher, als Naturgedicht begründet.

Die Begründung des Naturgedichtes durch Goethe.

Die Entstehungsgeschichte des Naturgedichtes fällt bei Goethe unmittelbar mit der Entstehungsgeschichte jener Dichtung zusammen, die Schelling als „das Naturgedicht" bezeichnete, nämlich mit der des „Faust". Wirklich, die Faustdichtung schließt alles in einer vollkommenen Einheit zusammen, was im Streben Goethes als Poesie und als produktive Naturanschauung erscheint. Sie schließt alle Natur, die göttliche, die menschliche und die irdische Natur ein, — ihre geistigen Diagonalen ziehen aus der großen Welt durch den Menschen wieder zur Welt zurück (Menschenwerdung der Natur, Weltwerdung den Menschen).[9])

So entspricht die Faustdichtung dem vollausgebildeten Plan eines philosophischen Naturgedichtes, dessen Ausführung Goethe besonders durch die Anregungen, die ihm Schellings Werk von der „Weltseele" gaben, als eine Notwendigkeit seiner Epoche empfand.

Keime zur Ausbildung des Naturgedichtes lagen aber reich ausgestreut in vielen früheren Dichtungen Goethes, ja man darf sagen, das Naturgedicht war seine eigenste, überall hervorbrechende Tendenz. Die Naturmotive der Dichtung gingen der Naturforschung zunächst voran und im Hinblick auf das ganze Lebenswerk kann man sagen, das Naturgedicht lag in Goethes ganzem Künstlertum als Lebensmotiv veranlagt.

Goethes schöpferischer Geist ging von früher Kindheit an mit der großen Natur um. Als Siebenjähriger bezog er die Stellung der Planeten zueinander auf sein eigenes Leben (Geburtskonstellation). Die göttliche Natur verehrte er durch einen Altar aus Mineralien und entzündete ihr mit einem Brennglas durch die Sonne eine Räucherkerze. Nach überstandener schwerster Krankheit versenkte er sich in das Studium und in die Praxis der poetisch-philosophischen Alchymie und in die Naturinnigkeit des Rosenkreuzertums.[10])

---

[9]) Hedwig Vogel, „Goethes Menschheitsidee in Naturschau und Dichtung dargestellt an Faust II.

[10]) Vgl. v. Bernus „Goethes Urbegegnung".

Für das Naturgedicht (im besonderen für den Faust) war Goethes *Begegnung mit der Alchymie das denkbar bedeutendste Ereignis.* [11]) An der Grenze seiner physischen Existenz, seine Gesundung einleitend, vermittelt sie die entscheidenden ahnungsreichen Naturerlebnisse seines nun beginnenden selbstschöpferischen Lebens. Diese Begegnung vollzog sich in größter Erlebnistiefe und in jenem besonderen Bewußtsein, das aus dem Wiederaufleben der Kräfte entsprang. Der Rekonvaleszent lebte auf durch das geheimnisvolle Vertrauen und die frohen Hoffnungen, die er aus der leiblichen wie geistigen Krankheitsleitung des alchymistisch-rosenkreuzerischen Arztes schöpfte (vgl. Anm. [10]).

Die Faustdichtung ging aus eigenen alchymistischen Erfahrungen und Erlebnissen hervor. Aller Dualismus, wie er von Wissenschaft und Kirche behauptet wird, ist in der Goetheschen Naturanschauung überwunden. Geist und Materie sind nicht getrennte Wesen, sondern sie bilden eine Einheit. Auch die Alchymie ist spiritueller Monismus. So vermochte sie, wie sie im Faust erscheint, das vollkommenste Naturgedicht zu eröffnen, denn sie ist in ihren besten Erscheinungen selbst Naturpoesis. [12])

Aber im Faust geht Goethes Entwickelung ihren eigenen Weg über das alchymistische Milieu weit hinaus. Der eigentliche Prozeß der Dichtung führt über die verschiedensten Stufen der Natur, die der Mensch durch alle Wandlungen begleitet, bis herauf zum Welt- und Tatengenius. Dieser Weg darf aber nicht nur an der Faustdichtung verfolgt werden, sondern er soll überall, wo er sich als Goethes eigenste Entwicklungsbahn findet, aufgezeigt werden.

Besonders unmittelbar und rein erscheint die Naturdichtung in den folgenden Werken:

Satyros (1773)
Mahomets Gesang
Prometheus
Urfaust
Proserpina
Werther
Lila
Prosahymnus an die Natur (1782)
Die vier Weltalter (1782)
Ilmenau (1783)
Planetentanz (1784)
Metamorphose der Pflanzen

---

[11]) Dichtung und Wahrheit, 8. Buch, Bd. 3, S. 362 ff.

[12]) *Kirchwäger, Basilius Valentinus Andreä.*

Das Märchen (1795)
Die vier Jahreszeiten (1796)
Geschichte der Farbenlehre (1798)
Idee zu einem großen Naturgedicht (1799)
Weltseele
Schema der allgemeinen Naturlehre (1806)
Pandora (1808)
Die Wahlverwandtschaften
Prooemion (Im Namen dessen, der sich selbst erschuf) (1806)
Orphische Urworte (1817)
Howards Ehrengedächtnis (1817)
Metamorphose der Tiere (1819)
Eins und Alles (1821)
Bei Betrachtung von Schillers Schädel (1826)
Vermächtnis (1829)
Über den Regenbogen (1832)

Die erste reine Naturdichtung Goethes in dieser Reihe ist der Prosahymnus an die Natur:

„Natur — Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen ..."

Goethes Dichtung wird auf dieser Bahn mehr und mehr Naturphilosophie.

Eine einzigartige Stellung, selbst wie ein vollkommenes naturgeistiges Ereignis, nimmt das „Märchen" ein. Es tritt aus dem ganzen Werk heraus und steht doch mit allen seinen wesentlichen Erscheinungen in Beziehung.

Unter allen Werken Goethes ist das Märchen die reinste Dichtung, reinstes, freiestes Kunstwerk. Was ist das Kriterium für einen solchen Vollkommenheitsgrad?

„Mehr als zwanzig Personen sind in dem Märchen geschäftig.
Nun was machen sie denn, alle das Märchen mein Freund."
(Xenien)

Als reine Dichtung ist das Märchen, wie es auch der allgemeine Titel ausspricht, fast „gegenstandslos". Seine Bilder, seine Gestalten sind symbolisch nicht nur für e i n e Weltbeziehung, sondern für viele. Die erzählende Folge schließt Bild an Bild, Vollzug an Vollzug — Entwickelung an Entwickelung, alles mit vollkommener Notwendigkeit.

Wie ein organisches Wachstum fügen sich die Grundelemente, wie durch geistvoll notwendiges Schicksal beziehen sich die Personen

aufeinander. Kein Glied fällt aus der Kette, kein Motiv scheint zufällig, alles gipfelt im höchsten Sinn.

Diese reinste Dichtung, dies vollkommen in sich schwebende Kunstwerk ist ohne Naturalismus, ohne moralische oder wissenschaftliche Tendenz, aber darum zugleich reine Natur.

Der reine Kunstschöpfungsprozeß und der reine Naturschöpfungsprozeß können da als identisch unmittelbar beobachtet werden, wo der Künstler absichtslos aus seiner reinen Natur heraus schafft. Es entsteht etwas wie ein Spiegel der großen Welt, wie ein Organ im Organismus, wie ein vollkommenes Juwel — als reines Ideenorgan der gesamten Wirklichkeit.

Im Märchen bewegt und entwickelt sich die gesamte Welt- und Naturbeziehung des Dichters durch alle Stufen hindurch. Steine, Halbedelsteine, Edelsteine; Gold, Silber und Erz; Entwicklungsstufen verschiedener Pflanzen: Zwiebeln, Artischocken, Kohlhäupter; Blütenpflanzen und Blütenlose. Die Lilie als reinstes göttlich-menschliches Geistwesen; die Schlange als Seelenwesen; andere Tiere in eindeutigen Beziehungen und Verwandlungen, wieder als Bilder der Seelen und Bewußtseinsentwickelungen — durch Läuterungen und Steigerung bis zur höchsten Stufe heraufgeführt. Der Alte mit der Lampe, der Fährmann mit dem Ruder und der Jüngling mit dem Purpurmantel bilden gemeinsam eine weitere Stufe als Einheit. Jeder von ihnen stellt zur schönen Lilie und zu ihrem Reiche in besonderer Weise eine Beziehung her, der Jüngling die zentralste, denn nachdem er von den drei Königen die Insignien der Herrschaft erhalten hat, ist er ausgestattet und befähigt zur Vereinigung mit Lilie selbst. Beide sind über alle Wirkungskräfte des Märchens erhaben und bilden nun in ihrem Bunde den Gipfel der Gesamtentwickelung.

Diese höchste Steigerung wird durch alle Beteiligten, mit notwendiger Einwirkung auch der geringsten Elemente fördernder oder selbst zerstörender Natur (Irrlichter, Riese) heraufgeführt. Das Märchen als Ganzes bleibt dabei eine inkomensurable Wunderstimmung, ein „offenbares Geheimnis", das alles Leben, die Allnatur, die höchste Erkenntnis umfaßt.

Dieses Märchen darf kühn eine Naturphilosophie als Kunstwerk genannt werden.[13])

Das Märchen entstand im bedeutungsvollsten Augenblick goethescher Entwickelung, nämlich bald nach Eröffnung der Periode innig-

[13]) Vergleiche Camilla Lucerna „Das Märchen".

ster Ideenfreundschaft mit Schiller[14]) und unmitelbar vor der Ideenkonzeption des „Naturgedichtes" mit Schelling.

Goethes Naturerkenntnis als poetische Methode.

Unmittelbar vor der Vereinigung reiner Dichtung und philosophischer Naturerkenntnis stand schon das Fragment über die Natur vom Jahre 1782. Die poetische Anschauung der Natur als der Göttin, die erzeugend, sorgend, mit unerschöpflicher Fülle verschwendend, aber auch grausam, gleichgültig und zerstörend wirkt, schließt alles ein, was spätere, differenzierende Naturerfahrung an Motiven gewinnen konnte. Diese Dichtung bildet das weiteste Gefäß für eine überschwenglich reiche Empfindung, die noch alle Erfahrung vor sich hat.

Aber darin war dieser Prosahymnus nicht nur Dichtung, sondern auch zugleich Eröffnung der Naturforschung, auf die sich Goethe beziehen konnte, als er rückschauend auf seinen naturwissenschaftlichen Entwickelungsgang Anfang und Ende im Jahre 1828 im Zusammenhang betrachtete:

„Die Erfüllung aber, die ihm (dem Aufsatz über die Natur) fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder aller Natur. Der Begriff von Polarität und von Steigerung, jene der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen insofern wir sie geistig denken, angehörig; jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immerstrebendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sichs der Geist nicht nehmen läßt, anzuziehen und abzustoßen; wie derjenige nur allein zu denken vermag, der genugsam getrennt hat, um zu verbinden, genugsam verbunden hat, um wieder trennen zu mögen."

„Die Versalität der Natur im Pflanzenreich verfolgte ich unablässig und es glückte mir Anno 1788 in Sizilien, die Metamorphose der Pflanze, so im Anschauen wie im Begriff, zu gewinnen. Die Metamorphose des Tierreichs lag nahe daran, und im Jahre 1790 offenbarte sich mir in Venedig der Ursprung des Schädels aus Wirbelknochen; ich verfolgte nun eifriger die Konstruktion des Typus, diktierte das Schema im Jahre 1795 an Max Jakobi in Jena und hatte bald die Freude, von deutschen Naturforschern mich in diesem Fache abgelöst zu sehen.

Vergegenwärtigt man sich die hohe Ausführung, durch welche die sämtlichen Naturerscheinungen nach und nach vor dem

[14]) Goethe schrieb es als „Antwort" auf die Lektüre der ästhetischen Erziehung.

menschlichen Geiste verkettet worden, und liest alsdann obigen Aufsatz, von dem wir ausgingen, nochmals mit Bedacht, so wird man nicht ohne Lächeln jenen Komparativ, wie ich ihn nannte, mit dem Superlativ, mit dem hier abgeschlossen wird vergleichen und eines fünfzigjährigen Fortschritts sich erfreuen." [15])

Hier schlägt Goethe selbst den Entwickelungsbogen, den wir herausarbeiten müssen, von der ersten Naturdichtung bis zur höchsten naturanschauenden Methode im „Gesetz von Polarität und Steigerung", welches in seiner grandiosen Einfachheit die Entwickelungsdynamik aller Natur charakterisiert.

Die intervallisch-dynamische Betrachtungsweise dieses Gesetzes erhebt sich über jene bloß materielle Kausalität, die an den „Körpern" haftet und gelangt zur Anschauung des Gesamtwesens, zum Urphänomen.

In einer Kette von Urbegegnungen identifiziert sich der schöpferische Mensch mit den Welterscheinungen, in diesen Begegnungen findet er seine eigene Entwickelung mit der Welt.

Jedes Phänomen ist Ergebnis von Polaritäten, ist Steigerung. So die Pflanze, um ein allereinfachstes Beispiel zu wählen: Sie ist das Phänomen gesteigerten Lebens zwischen strahlender Lichtwärme und finsterer Erdfeuchte. Sie selbst ist nach diesem Gesetz organisiert, in ihren Wurzeln — im Blattwerk und in den Blütenorganen. Jeder Teil erscheint erneut als Variation des umfassenden Themas, das Phänomen über Phänomen steigert. „Alles ist Metamorphose — im Mineralreich, im Pflanzenreich, im Tierreich, bis herauf zum Menschen und beim Menschen auch." [16])

„Man suche nichts hinter den Phänomenen, sie selbst sind die Lehre." So gelangt Goethe zur Darstellung des Urgesteins, der Urpflanze, des tierischen Urtypus bis herauf zum Menschen, dessen Metamorphosen ihn am allermeisten interessierten, um derentwillen er paradigmatisch alle Metamorphosen verfolgte. Diese Darstellungsart, diese Forschungsmethode ist selbst geistiges Schöpfertum, ist „Poesis". Forschen, Gestalten, Schaffen bilden eine Einheit.

Die Methode der Poesis bleibt nicht bei der Auffassung des isolierten Gegenstandes stehen. Eine Ordnung der Urphänomene bietet sich an, die leicht zu einer „Geschichte der Natur" — zur gestaltenden Darstellung — zur Poesie hinüberdrängt, zum Plan eines „Romans über das Weltall". [17]) Diese Tendenz erscheint auch thematisch: Die Wahlverwandtschaften beziehen chemische Vorgänge auf Seelenzustände

[15]) An den Kanzler von Müller 24. Mai 1828 (alle Sperrungen vom Zitierenden).

[16]) Biedermann-Gespräche, Goethe zu Boisseré.

[17]) Riemer, Erinnerungen.

und in zahlreichen Motiven der Wilhelm-Meister-Dichtung wird die Naturgeschichte bis zu den weitesten Spannungen der Pole, bis zur Kosmologie des Menschen heraufgeführt. (Montan-Makarie)

Wie in der Naturforschung die eben geschilderte morphologische Methode als Poesis zur Dichtung hinüberleitet, so findet sich in der Dichtung selbst das naturgenetische Verfahren in vollkommener Weise durchgeführt. Das Gesetz aller Natur, „Polarität und Steigerung", ist zugleich Methode aller Kunst.

Die Anwendung dieses naturpoetischen Verfahrens hat Goethe einige Male ausgesprochen.

„Die Besonnenheit des Dichters bezieht sich eigentlich auf die Form, den Stoff gibt ihm die Welt nur allzu freigiebig. Der Gehalt entspringt freiwillig aus der Fülle seines Innern; bewußtlos begegnen beide einander und zuletzt weiß man nicht, wem eigentlich der Reichtum angehöre.

Aber die Form, ob sie schon vorzüglich im Genie liegt, will erkannt, will bedacht sein, und hier wird Besonnenheit gefordert, daß Form, Stoff und Gehalt sich zueinander schicken, sich ineinander fügen, sich ineinander durchdringen.

Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte. Heiterkeit und Bewußtsein sind die schönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewußtsein, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke, Heiterkeit, daß er alles erfreulich darzustellen wisse." [15])

Nach dem Gesetz von Polarität und Steigerung steht der Künstler „hoch" über dem Gesamtprozeß der Schöpfung. Form und Stoff sind die Pole, der Gehalt ist die Steigerung, er entspringt im hohen Erlebnis der Polarität aus der „Fülle seines Innern". Diesen Gehalt vermag er zwischen den Polen mannigfaltig auszugestalten. Die Form ist geistig, sie kann gedacht werden, sie verlangt Bewußtsein. Der Stoff bietet Fülle, ist sinnlich wahrnehmbar, will mit „Heiterkeit" aufgenommen sein. Der Gehalt ist das Ergebnis mannigfaltiger seelisch-geistiger Gefühlsbewegung, die sich nach der Geistform zu als Gestalt, nach der Stoff-Fülle zu als Bildung und in sich selbst „gesteigert" als Gehalt offenbart.

Das naturkünstlerische Verfahren von Polarität und Steigerung wendet Goethe auch in seinem Gedicht „Dauer im Wechsel" in besonders klarer Weise an.

. . . . . .
Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn!

[15]) Noten und Abhandlungen zum Divan „Eingeschaltetes". Goethes Werke, Bd. II, S. 825.

Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn!
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Noch deutlicher erscheint Polarität und Steigerung im Wilhelm Meister als Schöpfungsweg angewiesen:

„Den Stoff bietet die Natur in unendlicher Fülle, den Gehalt muß jeder in sich selbst finden und die Form ist ein Geheimnis den Meisten."

Und im Paralipomenon der Faustdichtung zum ganzen Werk, für unsere Arbeit in höchster Bedeutungsfülle:

„Ideales Streben nach Einwirken und Einfühlen in die ganze Natur. Erscheinung des Geistes als Welt und Tatengenius.

Streit zwischen Form und Formlosem.

Vorzug dem formlosen Gehalt vor der leeren Form.

Gehalt bringt die Form mit.

Form ist nie ohne Gehalt.

Diese Widersprüche statt sie zu vereinigen (noch) disparater zu machen." (Steigerung)

Hier erinnern wir uns an den zweiten Satz des Polaritätsgesetzes: „Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam werden kann ..." „Gehalt bringt die Form mit, Form ist nie ohne Gehalt ..."
Hier ist der wahre Monismus der Natur- und Kunstanschauung ausgesprochen.

Die Poesis, die totalschöpferische Methode, ist also bei genauerer Betrachtung in allen Werken Goethes wirksam, in den reinen naturwissenschaftlichen Arbeiten, in den Prosadichtungen und in der Dichtung, und die Naturdichtung gewinnt bis zur bewußten Auffassung der Möglichkeit eines „Naturgedichtes" die ihr zukommende bedeutungsvolle höchste Stellung.

Natur und Kunst.

Im vorigen Abschnitt wurde gezeigt, daß Goethe als Naturforscher und Dichter der gleichen Methode folgt. Das lebendige Bild der Urpflanze, des Typus, des Organismus im Kleinen wie im kosmischen Bereich, alle diese Erfahrungen führen zur Totalanschauung des Seins, zu entwickelungsmäßiger Betrachtung der Welt, deren Elemente, wie ihre höchsten und vollkommensten Organe durch die Metamorphosenanschauung miteinander in Zusammenhang treten. Die Metamorphosenlehre umfaßt den Produktionsvorgang aller Natur wie aller Kunst, eben alles Organischen.

In der Lebensgeschichte Goethes vollzog sich der Durchbruch zum Bewußtsein eigenen Natur- und Kunstverständnisses an jenem Orte, dem er, wie er selbst es aussprach, seine geistige Widergeburt verdankte. Dies geschah in Rom unter den schicksalsmäßig eigenartigsten Umständen. (Dez. 1786) Die reiche italienische Natur und die Fülle antiker Kunstwerke boten das Milieu. Das Zusammentreffen mit Karl Philipp Moritz entzündete vom menschlichen Erleben her das Bewußtsein für die äußere und innere Erscheinungswelt. -

Karl Philipp Moritz hatte auf Goethe in dieser Umgebung die Wirkung eines geistigen Katalysators. Wir erfahren, wie er (Goethe) in ihm seinen „Bruder", ja den nicht völlig ebenen Spiegel seines eigenen Selbst erlebte, wie er den Kranken (Moritz hatte sich den Arm gebrochen) täglich pflegte und, indem er ihm die leiblichen Schmerzen linderte, den entscheidendsten geistigen Austausch und die wechselseitig schönsten Anregungen erfuhr. Goethe trug Moritz da zuerst seine Pflanzenmetamorphose vor, Moritz nahm an der metrischen Umdichtung der Iphigenie den bedeutendsten Anteil, indem er Goethe seine geistvolle Prosodie mitteilte.

Diese äußere und innere Situation gab die Grundlage zu geistigen Übungen, denen wir die reinere Entwickelung von Goethes Wesen in der Zukunft verdanken. Hier vereinigten sich in Goethe die bisher getrennten Lebensgebiete seiner Naturerkenntnis und Kunstlehre, die er beide methodisch grundlegend neu erfaßte.

Die folgenden Beispiele aus der bedeutsamen Schrift von Karl Philipp Moritz „Über die bildende Nachahmung des Schönen" und Goethes Gedanken über Winkelmann, beide dieser Freundschaftsperiode entstammend, offenbaren diese neue Naturlehre wie die neue Kunstlehre.

„Das Schöne ist: wenn wir das gesetzmäßig Lebendige in einer großen Tätigkeit und Vollkommenheit schauen, wodurch wir zur Produktion gereizt uns gleichfalls lebendig und in höchste Tätigkeit gesetzt fühlen." (K. Ph. Moritz)

„Das Schöne ist die Offenbarung geheimer Naturgesetze, die ohne dasselbe ewig wären verborgen geblieben." (Goethe)
„Das Schöne ist das Gefühl der Weltharmonie, in der wir uns selber eingestimmt finden." (K. Ph. Moritz)
„Der höchste Genuß des Schönen läßt sich nur in dessen Werden aus eigener Kraft empfinden."
„Das Schöne kann nicht erkannt, es muß empfunden oder hervorgebracht werden."
Alle diese ästhetischen Schlüsselgedanken über das Schöne entspringen höherem Naturerleben, wie die folgenden Grundgedanken, die das Naturwesen als große Einheit, als Organismus fassen, ganz auf Schönheit, auf das Wesen künstlerischer Produktivkraft gerichtet sind.

„Der Zusammenhang der ganzen Natur würde das höchste Schöne sein, wenn wir mit der Phantasie alle Beziehungen auch nur einen Augenblick erfassen könnten." (K. Ph. Moritz)
„Jedes schöne Ganze aus der Hand des bildenden Künstlers ist daher im Kleinen ein Abdruck des höchsten Schönen im großen Ganzen der Natur." (K. Ph. Moritz)
„Der Horizont der tätigen Kraft muß bei dem bildenden Genie so weit wie die Natur selber sein; das heißt, die Organisation muß so fein gewebt sein und so unendlich viele Berührungspunkte der allumströmenden Natur darbieten, daß gleichsam die äußersten Enden von allen Verhältnissen der Natur im Großen, hier im Kleinen sich nebeneinander stellend Raum genug haben." (K. Ph. Moritz)
„Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen und würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern." (Goethe)[19]
„Das letzte Produkt der sich immer steigernden Natur ist der schöne Mensch. Zwar kann sie ihn nur selten hervorbringen, weil ihren Ideen gar viele Bedingungen widerstreben und selbst ihrer Allmacht ist es unmöglich, lange im Vollkommenen zu verweilen und dem hervorgebrachten Schönen eine Dauer zu geben. Denn genau genommen kann man sagen, es sei nur ein Augenblick, in welchem der schöne Mensch schön sei. Dagegen tritt nun die Kunst ein, denn indem der Mensch auf den Gipfel der

[19]) Goethe, „Winkelmann und sein Jahrhundert".

Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich zur Produktion des Kunstwerks erhebt, das neben seinen übrigen Taten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt. Ist es einmal hervorgebracht, steht es in seiner idealen Wirklichkeit vor der Welt, so bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchste hervor: denn indem es aus den gesamten Kräften sich geistig entwickelt, so nimmt es alles Herrliche, Verehrungs- und Liebenswürdige in sich auf und erhebt, indem es die menschliche Gestalt beseelt, den Menschen über sich selbst, schließt seinen Lebens- und Tatenkreis ab und vergöttert ihn für die Gegenwart, in der das Vergangene und Künftige begriffen ist."

Dieser Prosahymnus an die Kunst, den wir dem Prosahymnus an die Natur als Entsprechung zur Seite stellen können, faßt das volle reiche Ergebnis der römischen Kunst- und Naturerkenntnis zusammen. Wie wir es vom Aufsatz über die Natur aussprachen, daß er in seiner Empfindungs- und Erfahrungsweite wie in einer großen Anticipation alle künftigen Naturerkenntnisse wie ein Gefäß umschloß, so können wir es auch von diesem einzigartigen „Hymnus an die Kunst" sagen, daß er einer ganzen bedeutungsvollen Kunstlehre als Grundsteinspruch dienen kann.

Diese Goethesche Kunstlehre ist bis heute noch nicht ausgeführt und Goethe fühlte sich selbst zeitlebens nur in den Vorhöfen (Propyläen) einer solchen. Er drückte dies mit dem Titel seiner Zeitschrift über die Künste „Die Propyläen" aus. Goethe faßte das ganze Ergebnis seines ersten italienischen Jahres in einem Brief vom 6. September 1787 zusammen.

„Mir geht es immer an Leib und Seele gut, und fast kann ich hoffen, radikaliter kuriert zu werden: alles geht mir leicht von der Hand und manchmal kommt ein Hauch der Jugendzeit mich anzuwehen ... Der „Gott"[20]) leistet mir die beste Gesellschaft. Moritz ist dadurch wirklich aufgebaut worden: es fehlte gleichsam nur an diesem Werke, das nun als Schlußstein seine Gedanken schließt, die immer auseinanderfallen wollten. Es wird recht brav. Mich hat es aufgemuntert, in natürlichen Dingen weiter vorzudringen, wo ich denn besonders in der Botanik auf ein ξυ καὶ παν gekommen bin, das mich in Erstaunen setzt; wie weit es um sich greift, kann ich selbst noch nicht sehen.

[20]) Herders Naturphilosophisches Gedicht.

Mein Prinzip, die Kunstwerke zu erklären und das auf einmal aufzuschließen, woran Künstler und Kenner seit der Wiederherstellung der Kunst zersuchen und zerstudieren, find ich bei jeder Anwendung richtiger. Eigendlich ist's auch ein kolumbisches Ei. Ohne zu sagen, daß ich einen solchen Kapitalschlüssel besitze, sprech ich nun die Teile zweckmäßig mit den Künstlern durch und sehe, wie weit sie gekommen sind, was sie haben und wo es widerstößt. Die Türe hab ich offen und stehe auf der Schwelle und werde leider mich von da aus nur im Tempel umsehen können und wieder scheiden ...

... Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen: da ist Notwendigkeit, da ist Gott."

Hier offenbart sich uns die fortschreitende innere Koinzidenz der Goetheschen Naturlehre und der Goetheschen Kunstlehre.

„Der Jüngling, wenn Natur und Kunst ihn anziehen, glaubt bald in das innerste Heiligtum zu dringen; der Mann bemerkt nach langem Umherwandeln, daß er sich noch immer in den Vorhöfen befinde."[21])

Das höchste Streben liegt darin, „wetteifernd mit der Natur, etwas Geistig-Organisches"[21]) hervorzubringen.

Wie in der Natur der Mensch die höchste Evolutionsstufe ist, so ist auch der Mensch „der höchste, ja der eigentliche Gegenstand der bildenden Kunst! Um ihn zu verstehen, um sich aus dem Labyrinthe seines Baues herauszuwickeln, ist eine allgemeine Kenntnis der organischen Kultur unerläßlich."[21])

Im Hinblick auf unseren heutigen kulturproblematischen Zivilisationszustand und im Hinblick auf die Vorherrschaft der abstrakten Naturwissenschaft über den Menschen sei noch einmal die Goetheanistische Kultureinheit zwischen Natur und Kunst hervorgehoben. „Wie wenig hatte man es bisher bedacht, daß alle Wissenschaft einmal aus Poesie hervorgegangen war."[22])

Für die Kulturentwickelung dürfen wir sagen, daß durch Goethes Geistesart eine solche Kultur wieder erschienen ist und mehr und *mehr hervortreten muß, eine Kultur, deren Grundkräfte auf der harmonisch-organischen* Entwickelung der schöpferischen Geistnatur des Menschen beruht.

---

[21]) Einleitung zu den Propyläen. Goethes Werke, Bd. 10, S. 101 ff.

[22]) Sprüche in Prosa.

„Was uns allein zum wahren Genuß des Schönen bilden kann, ist das, wodurch das Schöne selbst entstand: ruhige Betrachtung der Natur und Kunst als eines einzigen großen Ganzen.[23])

Das Naturgedicht.

Die Ästhetik, an der Goethe arbeitete, bildete sich in enger Gemeinschaft mit Karl Philipp Moritz aus, dessen Werk „Über die bildende Nachahmung des Schönen" durch und durch Goethes Geist atmet und so dem Goetheanistischen Kulturkreis voll zugezählt werden muß. Höchst bedeutungsvoll und charakteristisch sind die Worte, die Goethe dieser Arbeit widmete: „Er schrieb diese Blätter in Rom, in der Nähe so manches Schönen, das Natur und Kunst hervorbrachte; er schrieb gleichsam aus der Seele und in die Seele des Künstlers..."[24])
Weder bei Goethe noch bei Moritz bedeutet „Nachahmung" nachbilden, was die Natur schon gebildet hat, sondern bilden wie die Natur, nachahmen den Schaffensprozeß der Welt, nachstreben diesem Prozeß in gleicher Tätigkeit.
„Der geborene Künstler begnügt sich nicht, die Natur anzuschauen, er muß ihr nachahmen, ihr nachstreben.
Der lebendige Begriff von der bildenden Nachahmung des Schönen kann nur im Gefühl der tätigen Kraft, die das Werk hervorbringt, im ersten Augenblick der Entstehung stattfinden."[25])
Die alte Ästhetik, die noch bis heute herrschend gebliebene Kunstbetrachtung, ist eine passiv anschauende, nur auf den Kunsteffekt, im Genußzwecke gerichtete Kausalästhetik.
Die Goethesche Kunstlehre lebt im organischen Schaffensbereich, aus dem allein das Werk aus seinem lebendigem „Wie" verstanden werden kann. „Aus der Seele in die Seele des Künstlers." Künstler, Kunstfunktion und Kunstwerk bilden einen dynamischen Zusammenhang, der nur als Ganzheit verstanden werden kann.
Nachdem Goethe Italien mit seiner reichen Natur und seiner vollkommenen Kunst verlassen hatte, fand er sich mit den gewonnenen Früchten, mit seiner neuen Natur- und Kunstanschauung im Norden auf Jahre allein gelassen. „Man kann sich keinen isolierteren Menschen denken, als ich damals war... Niemand wollte die ganze Verbindung der Poesie mit der Wissenschaft begreifen." (Annalen)

---

[23]) Über die bildende Nachahmung des Schönen; Goethes Rezension im Teutschen Merkur 1789, Goethes Werke, Bd. 10, S. 69 ff.

[24]) „Über die bildende Nachahmung des Schönen"; Goethes Rezension, Teutscher Merkur, Julius 1789, Goethes Werke, Bd. 10, S. 99 ff.

[25]) Goethes Zitate aus obigem Aufsatz; vgl. auch „Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil".

Dieser Mangel wurde erst überwunden, als die Freundschaft zu Schiller zunächst die notwendige Resonanz und Erweiterung für seine poetische Natur brachte, und als dann Schelling 1798 durch seine „Weltseele" für Goethe auch in Gleichem einen neuen Weg für eine Kultur der Naturanschauung eröffnete.

Goethe beantwortete Schellings Weltseele mit seinem ersten „Naturgedicht": Verteilet euch nach allen Regionen
Von diesem heiligen Schmaus!
Begeistert reißt euch durch die nächsten Zonen
Ins All und füllt es aus! — — —

Noch ist das Naturgedicht nicht ins volle Schaffensbewußtsein Goethes getreten, da tritt es schon elementar wie eine Art Urfassung hervor. Naturbetrachtung und Poesie sind aus „höchstem Geistvermögen" miteinander aus der Polarität heraus zu einem Höheren gesteigert und umgeschmolzen. Der Prosahymnus an die Natur wie der Prosahymnus an die Kunst sind Großentwürfe zur Naturdichtung, die Weltseele selbst ist aber schon Urphänomen dieser neuen Poesie. In ihrer poetischen Weite und Größe schließt sie alles im voraus ein, und schafft dem gleichsam den freien Raum, was später noch hervortreten wird.

In dem Bestreben Goethes, die Kultureinheit zu gewinnen, liegt die Art begründet, wie er sich mit produktiven Geistern seiner Zeit verbindet, mit Herder, mit Karl Philipp Moritz, mit Schiller und jetzt mit Schelling.

Schellings Naturphilosophie förderte in ganz unmittelbarer Weise Goethes synthetische Methode. Wie tief er Schellings Werk von der Weltseele aufnahm, zeigen die folgenden Äußerungen.

„Schellings Weltseele beschäftigte unser höchstes Geistvermögen. Wir sehen sie nun in der ewigen Metamorphose der Außenwelt abermals verkörpert." [26])

„Ob ich mir bloß schmeichle, soweit ich gelesen, den Sinn derselben zu fassen, oder ob die Nähe, die ich zu dem Werk fühle, zu einer wahren Teilnahme, zu einer tätigen Reproduktion derselben sich steigern wird, muß die Zeit lehren, wenigstens glaube ich in dieser Vorstellungsart sehr viel Vorteile zu entdecken für den, dessen Neigung es ist, die Kunst auszuüben und die Natur zu betrachten." [26])

Die innere Beziehung Goethes, des nun 50-Jährigen, zu dem Werk und zur Persönlichkeit des jugendlichen Naturphilosophen, ist in einem Brief vom 27. September 1800 ausgesprochen.

---

[26]) Annalen 1798. Damals rückte der Plan einer poetischen Naturlehre näher und näher. „Abends zu Schiller, über die Möglichkeit einer Darstellung der Naturlehre durch einen Poeten." (Aus Goethes Tagebuch, 18. Juni 1798.)

„Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen, und wie eine Monade auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte, habe ich selten hier oder dorthin einen Zug verspürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden. Ich wünsche eine völlige Vereinigung, die ich durch das Studium Ihrer Schriften, noch lieber durch Ihren persönlichen Umgang, sowie durch Ausbildung meiner Eigenheiten ins Allgemeine, früher oder später, zu bewirken hoffe, und die um desto reiner werden muß, je langsamer ich zu verfahren, je getreuer ich meiner eigenen Denkart dabei zu bleiben genötigt bin."
1799 wird der Plan zu einem großen Naturgedicht entschieden ausgesprochen:
. . . „Und so konnte das Leben nirgends stocken in denjenigen Zweigen der Wissenschaft und Kunst, die wir als die unsrigen ansahen. Schelling teilte die Einleitung zu seinem Entwurf der Naturphilosophie freundlich mit; er besprach gern mancherlei Physikalisches, ich verfaßte einen allgemeinen Schematismus über Natur und Kunst."
„Im August und September bezog ich meinen Garten am Stern, um einen ganzen Mondwechsel durch ein gutes Spiegel-Teleskop zu beobachten, und so ward ich denn mit diesem, so lange geliebten und bewunderten Nachbar endlich näher bekannt. Bei all diesem lag ein großes Naturgedicht, das mir vor der Seele schwebte, durchaus im Hintergrund." [27])
Schellings tiefes makrokosmisch-mikrokosmisches Natur- und Menschenbild ließ Goethe eine neue geistige Verbindung hoffen, die sich um den Plan einer poetischen Gesamtdarstellung der Naturerkenntnis, der Einmündung aller Naturwissenschaft in Dichtung bemüht. Auf dieser Leitspur bleibt Goethes Beziehung zu Schelling zeitlebens bestehen. Das Naturgedicht bildet das Zentrum dieser Geistesverbindung, es bildet die Vereinigung der immer weiter und weiter entwickelten Weltbegriffe „Natur" und „Kunst".
Man rettet nicht Goethes wissenschaftlichen Ruhm, wenn man seine Bemühung auf diesem Felde von seiner Dichtung trennt.
Wie mustergültig diszipliniert und exakt er im Versuch und in der Beschreibung arbeitete, auf poetisch-künstlerischem Felde war er nicht weniger klar und rein. Auf beiden Gebieten wirkte er in menschlich schöpferischer Weise. Bisher verachtete man seine Wissenschaft, um, wie man meinte, den Dichter um so sicherer zu würdigen. Heute wird man sich das Kunstwerk entwerten, wenn man es nicht im Zusammenhang und in völliger Einheit mit der Naturerkenntnis würdigt!

[27]) Annalen von 1799.

Natur und Kunst sind jetzt nur noch Pole, die Zukunft, die Steigerung liegt im Naturgedicht, in der großen Naturpoesis.

Was das Naturgedicht als Plan in der Seele des Dichters und Naturforschers bedeutet, läßt sich begreifen, wenn man noch einmal bedenkt, daß der Prosahymnus an die Natur schon 1782 entstand, daß die Metamorphose der Pflanzen seit 1790 als Aufsatz, 1797 als Gedicht vorlag, und wenn man dann das ganze Register der Naturdichtung, das wir angeführt haben, betrachtet. Mit dem Begriffe „Naturgedicht" ist eine entschiedene und durch das ganze Werk hindurchgehende Tendenz nunmehr ausgesprochen.

Der Goetheanismus der Romantiker, wobei der Goetheanismus Schellings und seiner großen naturphilosophischen Schule den bedeutendsten Anteil ausmacht und wohl auch Goethe am nächsten stand, kam nun Goethes Bemühung um eine naturwissenschaftliche Kultur, um eine einheitliche philosophisch-naturwissenschaftliche und ästhetische Weltansicht aufs entschiedenste entgegen. Sie alle bemühten sich in der Folgezeit um diese Weltansicht und suchten ihr wie Goethe gerade durch die Dichtung Raum zu schaffen. Neben Schelling als Philosoph wirkte Henrik Steffens als Naturforscher, Novalis als Dichter, Wilhelm Ritter als Physiker und bald folgend die Schellingschüler Paul Vitalis Troxler, Gotthilf Heinrich von Schubert und Josef Ennemoser als Ärzte, Naturforscher und Pädagogen. Unabhängig von diesen, ganz auf Goethes Bahn, Carl Gustav Carus, besonders in seiner Vereinigung von Naturwissenschaft und malerischem Kunstvermögen („Erdlebenkunst").

Dichtung und Philosophie, Poesie und Naturwissenschaft traten in der Bemühung dieser Geister in den engsten Zusammenhang. Der ganze Weltprozeß erschien ihnen als Dichtung, die Dichtung als höchster Erkenntnisweg der Natur gegenüber.

Was im Griechentum als Naturwissenschaft erschien, war immer zugleich Dichtung, anschließend an Theogonien und Götterhymnen. Jetzt schienen die Fähigsten wieder in gleicher Weise bewegt. Henrik Steffens plante eine Dichtung über das Weltall (Allgedicht), Novalis gestaltete seine Naturansicht als Dichtung in den Lehrlingen zu Sais und im Heinrich von Ofterdingen. Gotthilf Heinrich von Schubert schrieb seine Geschichte der Natur, seine Geschichte des Lebens und seine Geschichte der Seele, die er alle poetisch faßte und durch eine Offenbarungsdichtung nach dem Vorbild der Einleitung des Johannesevangeliums eröffnete. Auch Joseph Ennemosers „Der Geist des Menschen in der Natur" steht in Methode und Gestaltung dem Naturgedichte nahe.

Dies wurde im Umkreis mehr oder weniger bewußt erstrebt, während im geistigen Zentrum der Bewegung die klare Erkenntnis des Ziels ausgesprochen und verfolgt wurde. Am häufigsten sprach Goethe vom Naturgedicht im Briefwechsel mit Knebel, der damals mit einer Übersetzung der poetisch gefaßten Naturkunde des Lukrez beschäftigt war.

„Indem ich es (die Übersetzung des Lukrezischen Werkes) durchlas, hat sich manches bei mir geregt; denn seit dem vorigen Sommer habe ich oft über die Möglichkeit eines Naturgedichts in unseren Tagen gedacht." (22. 1. 99)

„Jenes große Naturwerk habe ich auch noch nicht aufgegeben. Mir deucht, ich könnte den Aufwand an Zeit und Kräften, die ich an jene Studien gewendet, nicht besser nutzen, als wenn ich meinen Vorrat zu einem Gedicht verarbeitete." (22. 3. 99)

Am 16. 7. 98 hatte Goethe bereits einen einzelnen „Versuch", „das Anschauen der Natur, wo nicht poetisch, doch rhythmisch darzustellen", an Knebel gesandt und ihn gebeten, diesen Versuch mit der „Lukrezischen Art" zu vergleichen (es handelte sich um das Gedicht „Die Metamorphose der Pflanzen"). Zugleich stellte er ihm ein Gedicht „Über die magnetischen Kräfte auf eben diese Weise" in Aussicht.

Diesen Ansätzen folgte dann im Oktober 1800 der Plan einer großzügigen Zusammenarbeit mit Schelling („Ich wünsche eine völlige Vereinigung"), welcher Goethe als der geeignete Redakteur seines ganz konkret gefaßten Naturgedicht-Planes erschien. Karoline schrieb an Schelling damals im Auftrag Goethes:

„Goethe tritt dir nun auch das Gedicht ab, er überliefert dir seine Natur",

und bald darauf:

„Ich sehe es klar, wie sich deine Nachzeichnung der dichtenden Natur von selbst zu einem herrlichen Gedicht ordnen wird." (24. 1. 1801)

Zu dieser redaktionellen Zusammenarbeit ist es nicht gekommen. Dennoch löste sich das ideelle Verhältnis zwischen beiden nicht, sondern wirkte im Sinne des Naturgedichtes weiter und weiter. Der philosophisch-poetische Geist Schellings ließ immer neue Beiträge zu Goethes zentralem Kulturimpuls, der Vereinigung von Kunst und Wissenschaft, erwarten. Schelling suchte sich für die Durchführung des Naturgedichtes zu befähigen, indem er sich an Dantes Dichtungsart übte. Ein Gedicht „Tier und Pflanze" und Strophen eines „Allgedichtes", Karoline Weihnachten 1799 gewidmet, geben Zeugnis von seiner Bemühung, in eine Richtung zu gehen, für die ihm die poetische Kraft im Großen nicht zur Verfügung stand.

Goethe selber erhob sich in seiner Dichtung immer wieder in den Höhenbereich des Naturgedichtes. Noch 1815 spricht er darüber im Zusammenhang mit seiner bedeutungsvollsten Weltschöpfungsdichtung (Selige Sehnsucht).[25])

„Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ewger Brust,
Ordnet er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust...
....."

Damals sprach er gegenüber Sulpiz Boisseré deutlich aus, wie er auch bei nicht geschlossen durchgeführtem Redaktionsplan weiterhin der Idee folge. Er sagte, daß man „einzeln versuchen müsse, was im Ganzen unmöglich werden möchte". Auch dies bestätigt voll den aus der Erkenntnis des poetisch Notwendigen heraus gefaßten Entschluß.

Das Naturgedicht, wie es das Gesamtwerk Goethes durchzieht, gelangte nicht zur Eigenfassung. Ich möchte als Höhenlinie des geschilderten Weges die Prosahymnen über die Natur 1782 und über die Kunst 1786—87 als Einleitungen, die Weltseele 1798 als Eröffnung und Selige Sehnsucht 1815, Eins und Alles 1821 und Vermächtnis 1828 als Durchführung bezeichnen.

Das Naturgedicht fand in Goethes eigener Redaktion seiner Werke in der Ausgabe letzter Hand unter dem Thema „Gott und Welt" volle Berücksichtigung. Da finden sich die Gedichte „Dauer im Wechsel", „Schillers Reliquien" und viele andere. Auch die Spruchsammlung „Gott, Gemüt und Welt" gehört in den Bereich des Naturgedichts. Zuletzt eine Reihe von Sprüchen in „Zahme Xenien". Rückdenkend sind wir berechtigt, vieles an den Sprüchen in Prosa und ganze Abschnitte aus dem dichterischen biographischen und naturwissenschaftlichen Prosawerk als das Naturgedicht erfüllend hinzuzufügen.

Der einmal gefaßte Plan, so gewaltig und undurchführbar er schließlich erschien, bildete also zuletzt im Werk als Ganzem doch eine geschlossene bedeutendste Bewegung.

[25]) Biedermann-Gespräche, 2. Bd., S. 348 Boisseré.

Schulrechtsdiskussion

Neue Schulgesetzentwürfe in Hessen

Im August dieses Jahres hat das hessische Kultusministerium Entwürfe für drei neue Schulgesetze den interessierten Verbänden vorgelegt, über die es im Oktober mit ihnen verhandeln will. Es sind dies Entwürfe für ein Schulverwaltungsgesetz, ein Gesetz über Unterrichtsgeld- und Lernmittelfreiheit und Erziehungsbeihilfen und ein Schulpflichtgesetz, die zusammen mit den kürzlich erlassenen Gesetzen über das Lehramt, über die Mitbestimmung der Eltern und dem Personalvertretungsgesetz das hessische Schulrecht darstellen sollen.

Diese Schulgesetzentwürfe stellen zwar hauptsächlich eine Zusammenfassung der bisher geltenden Schulgesetze dar, jedoch viel wesentlicher ist die Tatsache, daß gesetzliche Regelungen, die überholt sind oder sich nicht bewährt haben, durch neue abgelöst werden. Was, so fragen wir uns, ist nun das wesentlich Neue an diesen Entwürfen? In der Stadtausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung war am 13. August 1960 folgende dreispaltige Schlagzeile zu lesen: „Neues Schulgesetz sichert die pädagogische Freiheit der Lehrer." Weiter unten heißt es dann: „Sie (die Entwürfe) ziehen auch rechtliche Konsequenzen aus der Einsicht, daß der Staat heute nicht mehr wie im letzten Jahrhundert uneingeschränkte Verfügungsgewalt über die Schule beanspruchen darf." Als Beispiel dafür wird angeführt: „Indem die Schulträger verpflichtet werden, den Schulen beim Beschaffen von Lernmitteln, Büchern und Einrichtungsgegenständen angemessene Freiheit zu gewähren, sollen die Schulen vor Bevormundung und unpädagogischen Eingriffen der Bürokratie geschützt werden." Wie erfreulich und ermunternd klingt doch dieser Bericht! Werfen wir deshalb noch einen Blick auf den Gesetzestext selbst. In dem Gesetzentwurf über „die Unterhaltung und Verwaltung der öffentlichen Schulen und die Schulaufsicht" (Schulverwaltungsgesetz — SchVG), welcher als der wichtigste der drei neuen Entwürfe angesehen werden kann, finden wir im 4. Teil in den §§ 47—50 die Rechtsverhältnisse der Lehrer geregelt: „die Lehrer unterrichten und erziehen im Rahmen der Gesetze, der Anordnungen der Schulaufsichtsbehörden und der Beschlüsse der Lehrerkonferenz in eigener Verantwortung. Ihre pädagogische Freiheit soll nur beschränkt werden, soweit es notwendig ist"! (§ 47, Abs. 2.) Wir sehen, wie der eben angeführte Abschnitt eine gesetzliche Garantie der pädagogischen Freiheit der Lehrer beinhaltet. Aus welchem Grunde die pädagogische Freiheit der Lehrer so notwendig ist, das geht deutlich aus

dem Entwurf des Kultusministeriums für die amtliche Begründung des zu erlassenden Gesetzes hervor. Hier lesen wir: „Dem Sinnverständnis der Demokratie würde ein als Erziehungsfunktionär verstandener und sich verstehender Lehrer nicht entsprechen. Die pädagogische Freiheit folgt aber auch aus dem Umstand, daß die Unterrichts- und Erziehungstätigkeit als menschlicher Grundvorgang täglich und stündlich Situationen schafft, die nicht reglementiert werden können ..." Diese Begründung verdient in ihrer die pädagogische Freiheit unterstreichenden und hervorhebenden Art uneingeschränkte Zustimmung.

Auf den ersten Blick hin scheint also alles wundervoll auszusehen; aber leider müssen wir bei einer genaueren Betrachtung feststellen, daß diese Begründung mehr verspricht, als das Gesetz hält. In dem oben zitierten Gesetzestext wird zwar die pädagogische Freiheit der Lehrer gesetzlich garantiert, aber zugleich durch eine Generalklausel („... soweit es notwendig ist") wieder eingeschränkt. Außerdem muß darauf hingewiesen werden, daß keine wirksame institutionelle Sicherung wenigstens dieser eingeschränkten Freiheit vorhanden ist, während sie für die Schulaufsicht geschaffen wurde. Der Gesetzentwurf überläßt es zu sehr dem guten Willen (oder schlechten Gewissen?) der Verwaltung, inwieweit überhaupt pädagogische Freiheit herrschen kann. Eine bloße Proklamation ist nicht genug. Ein entschiedeneres Eintreten des zu erlassenden Gesetzes für die pädagogische Freiheit ist angesichts der Notwendigkeit, das Verständnis für die Lebensform der Demokratie zu stärken, dringend erforderlich.

Es soll hier jedoch nicht verkannt werden, daß der Anerkennung der pädagogischen Freiheit im Wege der Gesetzgebung zur Zeit noch größte politische Schwierigkeiten entgegenstehen, und daß eine bloße Proklamation der pädagogischen Freiheit ohne institutionelle Sicherungen bereits ein großer Fortschritt gegenüber dem bisherigen Rechtszustand wäre, weil die Hoffnung wohl nicht ganz unbegründet ist, daß mit der Zeit die politischen Widerstände geringer werden, und andererseits die Forderung nach einer institutionellen Sicherung der pädagogischen Freiheit von breiteren Kreisen gestellt werden wird.

Leider wird diese Hoffnung auf eine allmähliche Ausweitung und Sicherung der pädagogischen Freiheit durch die §§ 2 IV und 33 stark gedämpft, denn sie werden politische Kräfte wachrufen, die eine Abschaffung der pädagogischen Freiheit fordern. In diesen beiden Paragraphen wird das Elternrecht stark eingeschränkt. Den Eltern wird das Recht abgesprochen, ihre Kinder zu Lehrern ihrer Wahl zu schicken. Die betreffenden Paragraphen lauten: „Bestehen in einer Gemeinde mehrere Realschulen oder mehrere Gymnasien des glei-

chen Typs, kann die Aufnahme in eine bestimmte Schule nicht beansprucht werden" (§ 2, Abs. IV). „Für jede Volksschule und Sonderschule ist ein Schulbezirk zu bilden" (§ 33 Abs. I). Diese Vorenthaltung des Wahlrechts der Eltern würde, bei gleichzeitiger Gewährung der pädagogischen Freiheit des einzelnen Lehrers, zu großen Unstimmigkeiten und Reibereien führen. Bei den Eltern würde nämlich das nicht unbegründete Gefühl auftreten: „Unsere Kinder sind den Lehrern und ihren pädagogischen Experimenten ausgeliefert!" Man darf die Kinder nicht mit Polizeigewalt vor einen Lehrer schleppen, dem man pädagogische Freiheit gegeben hat! Besonders deutlich wird dies vielleicht am Beispiel des Geschichts- und Gemeinschaftskundeunterrichts. Man denke an den Fall, daß die für ein bestimmtes Kind in Frage kommende Schulklasse mehrfach am Ort vertreten ist, und dieses Kind durch den Zufall des bürokratischen Zuteilungsschematismus' zu einem Lehrer kommt, der seinen Schülern ein Bild von Geschichte und Gegenwart vermittelt, das dem der Eltern dieses Kindes in wesentlichen Punkten widerspricht, während dies bei den Lehrern anderer in Frage kommender Schulklassen nicht der Fall ist. Das Bestehen verschiedener Lehrmeinungen ist noch kein Mißbrauch der pädagogischen Freiheit, sondern ganz natürliche Folge ihres berechtigten Gebrauchs. Es ist nicht einzusehen, warum den Lehrern die Freiheit zugestanden werden soll, ihren Schülern ihr eigenes Geschichtsbild zu vermitteln, während den Eltern weiterhin das Recht vorenthalten wird, zu verhindern, daß ihren Kindern eine Geschichtsauffassung gelehrt wird, die der ihren widerspricht. Den Eltern muß ein gleiches Maß an pädagogischer Freiheit eingeräumt werden, d. h. das Recht, ihr Kind zu einem bestimmten Lehrer zu schicken. Geschieht dies nicht, so steht zu befürchten, daß die Eltern nicht für ihre eigene pädagogische Freiheit als Korrelat zu der pädagogischen Freiheit der Lehrer kämpfen werden, weil die wenigsten in der Lage sein werden, sich diesen neuen Zustand vorzustellen. Sie werden vielmehr die pädagogische Freiheit der Lehrer abzuschaffen suchen, um den alten Zustand wieder herzustellen.

Daß das Recht der Eltern, zwischen den verschiedenen, vernüftigerweise erreichbaren Parallelklassen (Lehrern) zu wählen, einige Verwaltungsschwierigkeiten mit sich bringen würde, ist selbstverständlich. Eine elastische Handhabung der Schulverwaltung dürfte damit jedoch ohne weiteres fertig werden. Als eine Grundregel könnte man sich etwa folgende denken: Wenn in einer Umgebung durchschnittlich in einer Klasse 30 Kinder sind, müssen entsprechend dem Wunsch der Eltern bis zu 35 Kinder in jede Klasse aufgenommen werden. Umgekehrt könnte man das Wechseln untersagen, sobald

nur noch 25 Schüler in einer Klasse sind. Die Lehrer unterlägen auf diese Weise einem Plebiszit der Eltern, aus dem die Schulverwaltung ihre Schlüsse ziehen kann; z. B. den, daß es vielleicht notwendig ist, vor eine Klasse, in der eine merkliche Abwanderung einsetzt, zum Ausgleich neben einen schlechten Klassenlehrer einige besonders gute Fachlehrer zu setzen, wenn sie schon nicht bereit sein sollte, den Klassenlehrer, der von den Eltern so schlecht beurteilt wird, zu entlassen oder ihn nur noch so einzusetzen, daß er den Unwillen der Eltern nicht mehr erregt (man könnte es z. B. so einrichten, daß er in jeder Klasse, in der er unterrichtet, nur noch wenige Stunden gibt, also auf das Schicksal der Kinder keinen so großen Einfluß mehr hat, wie als Klassenlehrer). Unmöglich wird es also nicht sein, mit dem sich ergebenden Verwaltungsproblem fertig zu werden. Schon deshalb nicht, weil es sich die Eltern sehr überlegen werden, ob sie ihr Kind in eine volle Klasse schicken sollen — auch, wenn deren Lehrer besonders gut ist. Sie werden sich sagen, daß der schlechtere Lehrer, wenn er weniger Kinder zu unterrichten hat, vielleicht beim einzelnen Kind genausoviel erreicht. Es besteht also eine, die Verwaltung erleichternde Tendenz, automatisch einen gewissen Ausgleich in der Klassenstärke zu schaffen und ein völliges Ungleichgewicht zu verhindern.

Es sei noch vermerkt, daß die positive oder negative Berurteilung durch die Eltern für die Lehrer ein Anreiz ist, ihre pädagogische Freiheit sinnvoll zu nützen. Durch das Wahlrecht der Eltern wird ein ganz klein wenig Wettbewerb unter den Lehrern entstehen. Auf diesen Antrieb, die pädagogische Freiheit auch wirklich zu nützen, sollte derjenige nicht verzichten, der sie in eine Lehrerschaft hineintragen möchte, die ihrer seit Generationen entwöhnt ist.

Es seien noch einige Bemerkungen angeführt, die auf Dinge hinweisen sollen, die berücksichtigt werden müssen, wenn es nicht zu Störungen und Mißständen in dieser — gegenüber dem bestehenden Zustand — freiheitlichen Ordnung kommen soll: 1. Darüber, daß der Schulweg des Kindes nicht übermäßig lang wird, möge die Schulbehörde wachen. 2. Lehrerkartelle, die es darauf abzielen, durch Verweigerung der Aufnahme in eine Klasse, in die noch Kinder aufgenommen werden dürfen, das Wahlrecht der Eltern zu untergraben, müssen unterbunden werden. Selbstverständlich wäre es wünschenswert, wenn man dem einzelnen Lehrer das Recht auf freie Schülerwahl wenigstens in gewissem Umfange einräumen könnte; denn es wirkt lähmend für die pädagogische Initiative, wenn der Lehrer das Gefühl hat, ihm seien Schüler aufgezwungen worden, mit denen er nie in ein fruchtbares Verhältnis kommen wird. Es ist jedoch keine institutionelle Sicherung sichtbar, die bei einer auch nur beschränk-

ten Freiheit der Schülerwahl „Frühstückskartelle" der Lehrer verhindern könnte, welche darauf abzielen, durch „eine gleichmäßige und gerechte Verteilung der Schüler auf die einzelnen Klassen" das Wahlrecht der Eltern (ihre pädagogische Freiheit) zu untergraben.

Übrigens sind solche Vorschriften den Privatschulen gegenüber sinnlos, denn diese müssen das Recht der freien Schülerwahl haben. Auch insofern sie Parallelklassen haben, muß es der Schule überlassen bleiben, ob sie dem Wunsch der Eltern, das Kind in eine bestimmte Klasse aufzunehmen, Folge leisten will. Hier handelt es sich um freie Vereinbarungen zwischen Schule und Eltern. Den Eltern ist es zuzumuten, sich eine andere Privatschule zu suchen, wenn eine Vereinbarung in ihrem Sinne nicht zustande kommt; die Staatsschule aber erfordert deshalb eine andere ordnungspolitische Beurteilung, weil sie ein „marktbeherrschendes Unternehmen" ist. Es ist den Eltern auch nicht zuzumuten, daß sie ihr Kind auf eine Privatschule schicken, bloß weil sie mit dem Gebrauch, welchen ein Staatsschullehrer berechtigtermaßen von seiner pädagogischen Freiheit macht, nicht einverstanden sein können; einmal, weil die Staatsschule „marktbeherrschend" ist und zweitens, weil die Privatschulen und mit ihnen die Eltern, die ihre Kinder dorthin schicken, außerdem noch in vieler Hinsicht — besonders finanziell — stark benachteiligt sind.

Während die bis jetzt erwähnten und besprochenen gesetzlichen Anordnungen für den Bereich der Staatsschule gedacht sind, haben wir in § 51 dieses Schulverwaltungsgesetzes Regelungen vor uns, die das gesamte Schulwesen betreffen. Dieser Paragraph gibt uns Auskunft über Inhalt und Aufgaben der staatlichen Schulaufsicht sowohl bei öffentlichen als auch bei privaten Schulen. Nach dem Gesetzentwurf umfaßt die staatliche Schulaufsicht:

1. die Planung und Leitung, Ordnung und Förderung des gesamten Schulwesens,
2. die Fachaufsicht über die öffentlichen und privaten Schulen einschließlich der Aufsicht über die Durchführung der allgemeinen Schulpflicht,
3. die Dienstaufsicht über die Lehrer und Erzieher der öffentlichen und privaten Schulen,
4. die Rechtsaufsicht über die Verwaltung und Unterhaltung der öffentlichen und privaten Schulen durch die Schulträger.

Wir müssen zu unserem Bedauern feststellen, daß eine bedeutend strengere Handhabung der Schulaufsicht über die privaten Schulen vorgesehen wird, als sie bis jetzt durchgeführt wurde, und auch wohl im Grundgesetz in § 7 gemeint ist. In der Begründung zu § 51 wird

zwar der Privatschule eine Sonderstellung eingeräumt; es heißt hier: „Eine gewisse Begrenzung erfährt die staatliche Schulaufsicht über die Privatschulen durch deren in Artikel 7, Abs. 4 GG, Art. 61 HV und im Privatschulgesetz gesicherte Rechte der inneren und äußeren Gestaltung der Schulen, der freien Lehrerwahl und der freien Schülerwahl. Die Schulaufsicht ist hier im wesentlichen auf die inneren Schulangelegenheiten und auf die Sicherung eines äußeren Mindestrahmens beschränkt." Dieser Sonderstellung der Privatschulen wird jedoch im Gesetzestext selbst in keiner Weise Rechnung getragen; alle Vorschriften gelten für Staats- und Privatschulen in gleichem Maße. Um einer derartigen Gleichschaltung der privaten mit den staatlichen Schulen, die ein Staatsschulmonopol bedeuten würde, was doch von dem parlamentarischen Rat bei der Schaffung des Grundgesetzes gerade verhindert werden sollte, zu entgehen, ist es notwendig, daß der pädagogische Freiheitsraum der Privatschule gesetzlich gesichert wird. Der Staat hat weder die „Planung", „Leitung" und „Ordnung" des Privatschulwesens zu übernehmen, noch eine „Fachaufsicht" oder gar eine „Dienstaufsicht" über die Lehrer durchzuführen. Seine Aufsichtspflicht besteht ausschließlich darin, zu überwachen, ob die im GG geforderten Genehmigungsvoraussetzungen zur Errichtung von Privatschulen nach der Genehmigung nicht vernachlässigt oder gar beseitigt werden. Im einzelnen ist dazu folgendes zu bemerken: eine Fachaufsicht über private Schulen kann allenfalls eine Aufsicht darüber sein, ob die privaten Schulen in ihren Lehrzielen den staatlichen Schulen gleichwertig (nicht etwa gleichartig) sind; eine Aufsicht über die Lehrmethoden ist bereits ausgeschlossen. Damit ist die Fachaufsicht über die privaten Schulen etwas ganz anderes als über die staatlichen Schulen, und es ist nicht zulässig, in einem einfachen Gesetz über diesen Unterschied hinwegzugehen.

Auch von einer staatlichen Dienstaufsicht über die Lehrer und Erzieher an privaten Schulen kann grundsätzlich keine Rede sein, da zwischen dem Staat und diesen Lehrern und Erziehern kein Dienstverhältnis besteht, wie bei den Lehrern an staatlichen Schulen, die in der Regel Beamte des Landes sind, wie es in § 47 des Gesetzentwurfes heißt. Eine „Dienstaufsicht" kann es wieder nur im Sinne einer Aufsicht über die Einhaltung der Genehmigungsvoraussetzungen geben, d. h. daß die privaten Schulen „in der wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Lehrkräfte nicht hinter den öffentlichen Schulen zurückstehen" und daß ihre „wirtschaftliche und rechtliche Stellung ... genügend gesichert ist".

Dies letztere könnte man allerdings ebensogut, wenn nicht sogar besser unter die Rechtsaufsicht über die Schulträger subsummieren,

unter die auch die Aufsicht darüber fällt, daß „die privaten Schulen in ihren ... Einrichtungen ... nicht hinter den öffentlichen Schulen zurückstehen" und daß „eine Sonderung der Schüler nach den Besitzverhältnissen der Eltern nicht gefördert wird". Einer Gleichbehandlung der Rechtsaufsicht über öffentliche und privaten Schulträger stehen wohl keine Bedenken entgegen. Eine andere Auslegung der Aufsichtspflicht des Staates ist bei einer gleichzeitigen Garantierung der pädagogischen Freiheit der Privatschulen nicht möglich.

Auch im Hinblick auf die staatlichen Schulen scheint der § 51 zu weit zu gehen. V. a. ist unverständlich, warum der pädagogischen Freiheit der Lehrer und der einzelnen Schulen so erdrückende Rechte der Staatsgewalt entgegengesetzt werden. Es ist unvorstellbar, wie ein totalitärer Staat seine Herrschaftsrechte über die Schule besser formulieren sollte, als es im § 51 des Gesetzentwurfes geschieht. Hier erscheint eine entschiedene Milderung und Begrenzung dringend erforderlich, um den pädagogischen Freiheitsrechten der Lehrer und Schulen einige Realität zu verleihen und nicht die Abgrenzung zwischen beiden der Verwaltung und den Gerichten zu überlassen, die von der Verfassung nicht als Gesetzgeber vorgesehen sind.

In der Begründung zu dem Gesetzentwurf heißt es, bezüglich der Schulaufsicht enthalte der Entwurf „im wesentlichen eine Kodifizierung der heutigen tatsächlichen und rechtlichen Verhältnisse". Das ist wohl nicht ganz zutreffend. So schlimm sieht es im hessischen Schulwesen nun doch noch nicht aus! Der Gesetzentwurf räumt der Schulverwaltung weit mehr Rechte ein, als sie heute in aller Regel ausübt. Die Verwaltung in einem freiheitlichen, demokratischen Rechtsstaat sollte ein großes Interesse daran haben, den bloßen Eindruck zu vermeiden, sie wolle sich in den von ihr vorgelegten Gesetzentwürfen Kompetenzreserven schaffen, die nicht für den Normalfall gedacht sind, wie es in dem Gesetz den Anschein hat, sondern für den seltenen Ausnahmefall. daß sie mit einem Lehrer oder einer Schule „anders nicht fertig wird".

In dem bereits erwähnten Schulpflichtgesetz ist eine grundsätzliche Verlängerung der Schulpflicht um das neunte Volksschuljahr vorgesehen. Bedeutungsvoll ist auch die Neuregelung der Berufsschulpflicht; diese endete bisher mit dem Ende des 18. Lebensjahres und soll künftig bis zum 21. Lebensjahr verlängert werden.

In dem Gesetz über Unterrichtsgeld- und Lernmittelfreiheit und Erziehungsbeihilfen werden v. a. bestehende Gesetze und Verordnungen zusammengefaßt. Neu daran ist, daß künftig für Fachschulen, Höhere Fachschulen und Ingenieurschulen die Unterrichtsfreiheit, jedoch nicht die Lernmittelfreiheit gelten soll. — Wir wollen die Ge-

legenheit nicht vorübergehen lassen, ohne daran zu erinnern, daß sich hinter diesen sog. „Freiheiten" eine Sozialisierung verbirgt.
Betrachten wir abschließend die neuen hessischen Schulgesetzentwürfe als Ganzes, so finden wir in ihnen einerseits durch die Anerkennung der pädagogischen Freiheit einen erfreulichen und hoffnungsvollen Ansatz zu einem freiheitlicheren Schulwesen; jedoch dürfen wir andererseits nicht übersehen, wie in den Entwürfen auch die gegenteiligen Tendenzen stark sind und teilweise noch verstärkt werden. Wir haben hier deshalb unsere Besorgnisse wegen der Mißachtung des Elternrechts zum Ausdruck gebracht und v. a. gegen die vorgesehene gesetzliche Formulierung des staatlichen Aufsichtsrechts Stellung bezogen.

stud. rer. pol. Irene Lauer
stud. iur. Eckhard Behrens

Seminaristische Wochenendarbeit des Seminars für freiheitliche Ordnung in Nürnberg

Erstmalig veranstaltete das **Seminar für freiheitliche Ordnung** am 23./24. Juli eine Tagung in Nürnberg. Durchgeführt wurde die Arbeit von Herrn Diether Vogel, Bad-Kreuznach. Sehr erfreulich war das rege Interesse der Teilnehmer an den sozialen Gegenwartsfragen und deren funktionellen Lösungsmöglichkeiten.

Die Themen behandelten vor allem die Grundfragen einer funktionsfähigen Wirtschaft: Die Geldfunktion und die Interdependenz von Lohn — Preis und Rente —.

Ein Vormittag stand der Arbeit über das brennendste Zeitproblem, die Schulrechtsfrage, zur Verfügung — und im Zusammenhang damit die Stoffgestaltung für den Gemeinschaftskundeunterricht.

Die Teilnehmer sprachen den dringenden Wunsch um eine baldige Wiederholung einer solchen geschlossenen seminaristischen Wochenendarbeit aus.

Walter Dielhenn, Nürnberg

Ankündigungen und Berichte

Seminar für freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und des kulturellen Lebens

---

Einladung zu einer Arbeitstagung, verbunden mit einer Aktion des Sozialen Hilfswerks für heilende Erziehung, Nordrhein-Westfalen e. V.

von Freitag, den 28. Oktober bis Dienstag, den 1. November 1960

im Pädagogisch-Therapeutischen Institut in Wuppertal-Barmen, Gronaustr. 67 (Rudolf Steiner-Tagesheimschule)

Thema: **Die Erkenntnisgrundlagen des sozialen Lebens**

Programm

	Freitag, 28. Oktober
20.00 Uhr:	Begrüßung (Dr. Lothar Vogel, Wuppertal)
20.15 Uhr:	Eröffnungsvortrag zum Gesamtthema der Tagung: Welche Erkenntnisse fordert die Lösung sozialer Gegenwartsprobleme? (Dr. Heinz Hartmut Vogel, Heidenheim/Brenz) Aussprache
	Samstag, 29. Oktober
8.30 Uhr:	Einführung in die Arbeit des Päd.-Therapeut. Instituts (Siegfried Schmock, Wuppertal)
10.00—11.30 Uhr:	Seminar: Die institutionellen Voraussetzungen der Freiheit im sozialen Leben (stud. iur. Eckhard Behrens, Frankfurt/Main)
15.30 Uhr:	Fortsetzung des Seminars
20.00 Uhr:	Die soziale Situation in den antiken Hochkulturen: Ägypten, Griechenland, Rom (Dr. Lothar Vogel, Wuppertal)
	Sonntag, 30. Oktober
9.00 Uhr:	Die Idee des Abendlandes (vom Hellenentum zum Goetheanismus) (Dieter Vogel, Bad Kreuznach)
10.30 Uhr:	Gelegenheit zur Teilnahme an der Sonntagsfeier des Instituts für seine älteren Schüler
11.15 Uhr:	Konzert von Freunden der Sonderschule
14.00 Uhr:	Ausflug zum Altenberger Dom (Bei rechtzeitiger Rückkehr, Fortsetzung des Seminargesprächs)
	Montag, 31. Oktober (Reformationsfest)
8.30 Uhr:	Hilfsaktion des Sozialen Hilfswerks für heilende Erziehung
16.00 Uhr:	Lesung eines Laienspiel-Entwurfs: „Leidensweg zur Bruderschaft", anläßlich des 50. Todestages Henri Dunants (Helmut Reimer, Wuppertal)
19.30 Uhr:	Geselliges Beisammensein (Musikalische Darbietungen von Tagungsteilnehmern)

Dienstag, 1. November (Allerheiligen)

8.30 Uhr: Abschließende Arbeiten im Rahmen der Hilfsaktion für entwicklungsgehemmte Kinder

16.00 Uhr: Seminar: Ausblick auf die Arbeit des Seminars im Jahre 1961

20.00 Uhr: Vortrag: „Individualität und freie Gesellschaftsordnung (Dr. Lothar Vogel, Wuppertal)

Für die Verpflegung wird ein Kostenbeitrag erbeten, sofern die Mahlzeiten im Institut eingenommen werden. — Unterkünfte gratis.

Anmeldungen erbeten an Helmut Reimer, Wuppertal-Barmen, Gronaustr. 67

Seminar in Heidenheim/Brenz, Ende Dezember 1960 oder Anfang Januar 1961.

Thema: **Die Wissenschaft und die Technik der Freiheit**
(Die Methode der Erkenntnis und der Verwirklichung der Freiheitsordnung)

Der genaue Termin und das endgültige Programm werden in der Dezember-Folge der „Fragen der Freiheit" abgedruckt.

Seminar in Hard bei Bregenz (Österreich), Anfang August 1961.

Für den Beginn der akademischen Ferien ist an der Dreiländerecke, in der Nähe der Rheinmündung in den Bodensee, in Hard bei Bregenz, zusammen mit den Freunden des Seminars aus Österreich und der Schweiz eine Arbeitstagung von etwa 5 Tagen geplant. Anschließend, für die Teilnehmer, die Zeit und Lust dazu haben, Gebirgsaufenthalt mit Wanderungen im Hochtal Ferwall am Arlberg (1500 bis 2300 m Höhe).

Denken Sie bei Ihrer Ferienplanung daran, der genaue Termin und das Programm werden rechtzeitig bekannt gegeben.

Auskünfte durch **„Fragen der Freiheit"**, Bad-Kreuznach, Mannheimer Str. 60.

Berichte

Arbeitstagung des Seminars für Freiheitliche Ordnung in München

Eine Jugendgruppe und der anthroposophische Studentenkreis in München hatten das Seminar eingeladen, vom 2. bis 3. Juli in München eine Arbeitstagung abzuhalten. In seinem Eröffnungsreferat zeigte Herr Eckhoff, wie in einem dreigliedrigen sozialen Organismus das Geistesleben in ausreichendem Maße finanziert werden könnte. Er schilderte mit Sachkenntnis das Instrumentarium der Notenbank und wies nach, daß es der Notenbank mit ihren Mitteln nicht mehr möglich ist, die von der Geldseite bedingten Störungen zu beheben. Mit welch großem Interesse die Ideen der Alterung des Geldes und deren praktische Verwirklichung aufgegriffen wurde, zeigte die lebhafte Diskussion. Ebenso interessant waren die Gedanken über ein neu zu schaffendes Bodenrecht.

Am Abend hielt Herr Eckhoff vor 70 Teilnehmern im Goethesaal einen Vortrag über die Templer und die Geldordnung des Mittelalters. Sowohl dieser Vortrag als auch die Gespräche am nächsten Morgen riefen bei allen Teilnehmern den Wunsch auf, daß das Seminar im Herbst vor einem noch größeren Teilnehmerkreis in München eine weitere Tagung veranstalten sollte. P. M.

Druckkostenbeitrag: Zwecks Vereinfachung der Buchhaltungsarbeit werden die Leser von „Fragen der Freiheit" gebeten, wenn möglich, den Druckkostenbeitrag jeweils für mehrere Folgen zu überweisen. Besten Dank!

Neue Bücher: Dr. Will Noebe, „Um die Güter der Erde", Zitzmannverlag, Lauf/Pegnitz (3,60 DM). Die Besprechung dieser für diejenigen empfehlenswerten Schrift, die sich ernsthaft um eine Sozialordnung der Freiheit bemühen, folgt in einer der nächsten Nummern der „Fragen der Freiheit". Red.

Übersicht über die in „Fragen der Freiheit" seither behandelten Themen:

Die fettgedruckten Themen behandeln schulrechtliche Probleme.

Folge 1: (vergriffen) **Die Krisis des Erziehungswesens - Freiheit der Kultur — eine dringende Forderung der Gegenwart - „Gedanken zur freien Erwachsenenbildung"**

Folge 2: (vergriffen) **Schule und Staat - Die Schule als Politikum - „Die Stellung der Bildung in der neuen Sozialstruktur"**

Folge 3: **Ungehinderter Zugang für alle zu den Bildungsgütern** - Bewußtseinsstufen des Menschen

Folge 4: An der Schwelle des Atomzeitalters - Erlaubt die demokratische Staatsform die Lösung sozialer Fragen - Über die Systemgerechtigkeit zwischen Kultur, Staat und Wirtschaft in der Demokratie; **„Forderungen an unser Bildungssystem"** - An die sich verantwortlich Fühlenden

Folge 5: **Staatliche oder freie Erziehung** - Denkmethode und Sozialpolitik

Folge 6: **„Die Würde des Menschen ist unantastbar ..." - Über Notwendigkeit und Möglichkeit einer freien Erziehung** - Erste Arbeitstagung eines Sozialpolitischen Seminars

Folge 7: Freiheit — Illusion oder Wirklichkeit - Die funktionalen Zusammenhänge in der sozialen Gesamtordnung - Die neue Weltmacht

Folge 8: **Grundgesetz und Schulrecht - Apercus zur Entstehungsgeschichte des Art. 7 des Grundgesetzes** - Möglichkeiten einer evolutionären Umgestaltung unserer Sozialordnung - Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - Bericht über das zweite Sozialpolitische Jugendseminar - **„Freiheit, Bindung und Organisation im deutschen Bildungswesen"** - Brief aus USA

Folge 9: Tendenzen und Probleme der gegenwärtigen Geschichtsperiode - Die freie Welt in der Sackgasse? Gedanken zum kalten Krieg - Alexis de Tocqueville — Zu seinem 100. Todestag (16. April 1859) - Brief aus USA

Folge 10: **Die Verantwortung der Soziologie: I. Das Problem - II. Freiheitliche Ordnung oder Massengesellschaft? - III. Die Ordnung der Herrschaftslosigkeit - IV. Das Bildungswesen in der freiheitlichen Gesamtordnung** - Pierre Joseph Proudhon — Zu seinem 150. Geburtsjahr

Folge 11: Die funktionsfähige Währung - Die Goldwährung - Der Ursprung des Geldes im Mythos - Berichte über die dritte Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung - **Schulrechtsdebatte** - In Memoriam Hans Bernoulli

Folge 12: Friedrich Schiller — Zu seinem 200. Geburtstag - **Die Problematik des gegenwärtigen Schul- und Erziehungswesens - Bildungsplan oder freie Erziehung? - Die Schulrechtsdebatte**

Folge 13: Die Grundfragen der abendländischen Philosophie bei Aristoteles - **Freiheit der Erziehung, Freiheit der Kultur** - Was ist die äußere Freiheit des Menschen und wie verwirklicht man sie? - Demokratie und Wirtschaftsordnung

Folge 14: (vergriffen) **Grundgesetz und Schule - Schulpflicht - Das Elternrecht und die Freiheit der Lehre - Die Schulrechtsdebatte**

Folge 15: Staat — Wirtschaft — Erziehung; Das Wesen des Staates / Die Urformen der Wirtschaft / **Das Ziel der Erziehung**

Folge 16: Gedanken zum Tag der deutschen Einheit 1960 - Demokratie und Sozialversicherung - Das Trinitätsgesetz im Lichte von Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie - Zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Alexander Rüstow, Heidelberg - Gedanken aus Österreich - **Die Schulrechtsdebatte**

Privater Manuskriptdruck, herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung, Sitz Heidenheim/Brenz, durch Dr. Lothar Vogel, Wuppertal-Barmen, Bergfrieden 18.

— Bezug: „Fragen der Freiheit", Bad Kreuznach, Mannheimer Straße 60. —

Postscheck: H. Klingert, Ludwigshafen/Rh., Nr. 530 73. — Druckkostenbeitrag 2,— DM.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Druck: Voerckel & Co., Wuppertal.

nichts geistreich sein, selbst über die Geschichte kann man nicht geistreich räsonieren — ohne ästhetischen Sinn. Hier soll offenbar werden, woran es eigentlich den Menschen fehlt, die keine Ideen verstehen, und treuherzig gestehen, daß ihnen alles dunkel ist, sobald es über Tabellen und Register hinausgeht.

Die Poesie bekommt dadurch eine höhere Würde, sie wird am Ende wieder, was sie im Anfang war — Lehrerin der Menschheit, denn es gibt keine Philosophie, keine Geschichte mehr, die Dichtkunst allein wird alle Wissenschaften und Künste überleben.

Zu gleicher Zeit hören wir so oft, der große Haufen müsse eine sinnliche Religion haben. Nicht nur der große Haufen, auch der Philosoph bedarf ihrer. Monotheismus der Vernunft und des Herzens, Polytheismus der Einbildungskraft und der Kunst, dies ist's, was wir bedürfen.

Zuerst werde ich hier von einer Idee sprechen, die soviel ich weiß noch in keines Menschen Sinn gekommen ist, — wir müssen eine neue Mythologie haben, diese Mythologie aber muß im Dienste der Ideen stehen, sie muß eine Mythologie der Vernunft werden.

Ehe wir die Ideen ästhetisch, d. h. mythologisch machen, haben sie für das Volk kein Interesse und umgekehrt, ehe die Mythologie nicht vernünftig ist, muß sich der Philosoph ihrer schämen. So müssen endlich Aufgeklärte und Unaufgeklärte sich die Hand reichen; die Mythologie muß philosophisch werden, um die Philosophen sinnlich zu machen. Dann herrscht ewige Einheit unter uns. Nimmer der verachtende Blick, nimmer das blinde Zittern des Volkes vor seinen Priestern und Weisen. Dann erst erwartet uns gleiche Ausbildung aller Kräfte, des einzelnen sowohl als aller Individuen. Keine Kraft wird mehr unterdrückt werden, dann herrscht allgemeine Freiheit und Gleichheit der Geister. Ein höherer Geist, vom Himmel gesandt, muß diese neue Religion unter uns stiften; sie wird das letzte größte Werk der Menschheit sein.